

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **177 (2009)**

Heft 6

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchen- Zeitung

DER SPALTPILZ DER «VERSÖHNUNG»

Benedikt XVI. hatte 2005 einen guten Start: Beeindruckend war seine Predigt als Kardinaldekan anlässlich des Beerdigungsgottesdienstes von Johannes Paul II. und sein Bekenntnis zur Ökumene und zum interreligiösen Dialog zu Beginn des Pontifikats. Seine Enzykliken «Deus caritas est» (2006) und «Spe salvi» (2007) legten das Schwergewicht auf die tätige Liebe und die christliche Hoffnung. Dies wurde allermeistens mit Achtung dem Amt und dem Amtsinhaber gegenüber, mit Respekt (der ja selbstverständlich sein sollte) und mit Befriedigung zur Kenntnis genommen.

Erste Schatten

Erste Schatten über den Pontifikat legten sich mit der grössten Aufsehen erregenden Vorlesung des früheren Professors in Regensburg vom 12. September 2006. Diese führte zu massivem Widerspruch von Vertretern des Islams. Ein noch grösserer Schatten legte sich im Juli 2007 über den gegenwärtigen Pontifikat, als Benedikt XVI. «motu proprio», aus eigenem Antrieb, und entgegen dem Rat massgeblicher Kardinäle und Bischöfe, die Tridentinische Liturgie als ausserordentliche Form unter gewissen Bedingungen zulies und damit de facto den Einfluss bzw. die Aufsichtsmöglichkeit der Bischöfe massiv einschränkte, ohne diese vorher im Entscheidungsprozess verbindlich konsultiert zu haben. Das Apostolische Schreiben «Summorum Pontificum» erschien dabei fast zeitgleich mit einer beängstigend kurzen Frage-Antwort-Publikation der Glaubenskongregation zu Fragen der Ekklesiologie und Ökumene, die

Benedikt XVI. «durchgewunken» hatte. Die Folgen sind bekannt: eine Trübung des ökumenischen Klimas. Und Bischöfe versuchten mit viel Aufwand und Mühe, noch einigermaßen «schönzureden» und «gutzuschreiben», was kaum mehr sanierbar war.

Die Aufhebung der Exkommunikation der vier Lefebvre-Bischöfe

Mit der Aufhebung der Exkommunikation der vier Lefebvre-Bischöfe, die durch den Empfang der Bischofsweihe im Jahre 1988 der Tatstrafe der Exkommunikation verfallen sind, sich nun aber – erfolgreich – als Opfer «verkaufen», wird ein neues Kapitel aufgeschlagen. Diese in mehrfacher Hinsicht unglückselige Affäre weist aber ähnliche Strukturen auf wie die bereits erwähnten «Schattenwürfe».

Unwillkürlich kommt die Vermutung, dass der Papst wieder «motu proprio» gehandelt hat, was natürlich zu Fragen führt: Lässt sich der Papst beraten oder ist er «beratungsresistent»? Wenn er sich beraten lässt: Hat er die richtigen Ratgeber (oder nur solche aus der Päpstlichen Kommission «Ecclesia Dei»), und lässt er sich sorgfältig und umfassend beraten? Bezieht er auch die direkt betroffenen Bischöfe ein (was 1988 – wo Joseph Kardinal Ratzinger Erzbischof Marcel Lefebvre gegenüber ja bereits zu erstaunlichen Konzessionen bereit war – nicht der Fall war und offenbar Bischof Schwery als «Trostpflaster» den Kardinalshut eingebracht hat)?!

Dass in den letzten Wochen einiges nicht so lief, wie man dies erwarten würde, zeigt sich auch am zeitlichen Ablauf und an den damit gewollt oder

93
ZUR SITUATION

95
LESEJAHR

96
WAS IST DER
MENSCH?

100
EHE

101
KIPA-WOCHE

106
IM GESPRÄCH

108
AMTLICHER
TEIL

¹Vgl. Isabelle Raboud: Temps nouveaux, vents contraires. Ecône et le Valais. Sierre 1992, 147 p. Der übergangene Sittener Bischof und spätere Kardinal Henri Schwery war Erzbischof Lefebvre gegenüber, welcher die Liturgiefrage in den Vordergrund stellte, sehr kritisch eingestellt und warf diesem vor, die Walliser zu täuschen (ebd.).

²Der FAZ-Rom-Korrespondent Heinz-Joachim Fischer, ein guter Bekannter von Joseph Kardinal Ratzinger, äusserte sich am 28. Januar 2009 folgendermassen: «Hätte sich ein Feind der Kirche einen boshafte Termin für die Begnadigung der Bischöfe ausdenken sollen, er hätte das vergangene Wochenende gewählt.» Und weiter: «gewöhnlich behandeln Pöpste Abweichler weniger gnädig» (Heinz-Joachim Fischer: Was Benedikt nachzuholen hat, in: FAZ vom 28. Januar 2009, 1).

³Einen Einblick in die Gedankenwelt von Erzbischof Marcel Lefebvre geben z. B.: Marcel Lefebvre: Ich klage das Konzil an! Martigny [1977]; Ders.: Sermons historiques. Lettre préface de Mgr Fellay. Paris 2001.

Zur Geschichte und zu den Inhalten des Konflikts siehe z. B.: Alain de Penanster: Un papiste contre les papes. Paris 1988; Alois Schifferle: Marcel Lefebvre – Ärgernis und Besinnung. Fragen an das Traditionsverständnis der Kirche. Kevelaer 1983. Kürzer gefasst und mit einer nachgeführten Dokumentation: Alois Schifferle: Das Ärgernis Lefebvre. Informationen und Dokumente zur neuen Kirchenspaltung. Freiburg/Schweiz 1989.

⁴Schifferle, Marcel Lefebvre – Ärgernis und Besinnung (wie Anm. 3), 460f.

⁵Was die Beurteilung integralistischer Strömungen betrifft, ist immer noch der Artikel von Hans Urs von Balthasar lesenswert: Integralismus heute, in: Diakonia 19 (1988), Nr. 4, 221–229 (in einer früheren Fassung bereits 1963 veröffentlicht). Darin warnt der von Joseph Ratzinger hochgeschätzte Schweizer Theologe vor der angemassen «Integrität» weltlicher Macht, vor der angemassen «Integrität» der Tradition und vor der angemassen «Integrität» der richtenden Vernunft.

ungewollt ausgesendeten Signalen. Lefebvre-Bischof Bernard Fellay bat (auch im Namen der drei anderen exkommunizierten Bischöfe, also auch des Holocaust-Leugners Richard Williamson) mit Brief vom 15. Dezember 2008 den Präsidenten der Kommission Ecclesia Dei, Kardinal Dario Castrillón Hoyos, um die Rücknahme der Exkommunikation. Bereits am 21. Januar 2009 wurde das Dekret mit der gewünschten Aufhebung der Exkommunikation – erstaunlicherweise offenbar ohne Konditionen – erlassen: Hier hatte es der Vatikan – eher unüblich – sehr eilig.

Der Zufall oder die Absicht wollte es, dass die Bekanntmachung der Aufhebung der Exkommunikation mit dem 50-Jahr-Jubiläum der Konzilsankündigung zusammenfiel, womit Interpretationen und Spekulationen Tür und Tor geöffnet wurden.²

Die Rolle der Medien

Wie zu erwarten stürzen sich die Medien auf diese «Trouvaille» – oftmals ungenau, wenn nicht sogar manipulativ. So rehabilitierte selbstverständlich Benedikt XVI. mit der Aufhebung der Exkommunikation keineswegs den Holocaust-Leugner Richard Williamson, was der Papst mit einiger Verspätung nun auch klargemacht hat. Ebenso wenig ist die Aufhebung der Exkommunikation eine volle Anerkennung der andern Bischöfe, die weiterhin in ihrem Bischofs- und Priesteramt suspendiert sind. Gerade weil kirch(enrecht)lich gebildete Journalisten Mangelware sind, müsste die Informationsvermittlung aber weit sorgfältiger, verständlicher und transparenter erfolgen – sonst läuft eben denkbar viel schief.

Und der Schaden für die Kirche?

Selbstverständlich stellen sich noch mehr Fragen als bereits angetönt. Wurde in einer für die römisch-katholische Kirche so wichtigen Frage genau abgeklärt, wer der Verhandlungspartner ist, ob es sich überhaupt um einen vertrauenswürdigen Gesprächspartner handelt, der für die ganze Gruppe sprechen kann, oder ob auch Irrläufer vorhanden sind?

Nahm der Papst eine Güterabwägung vor, welchen Nutzen die Aufhebung der Exkommunikation bringt (ja ob überhaupt Aussicht auf Erfolg in Sachen der gewünschten Versöhnung besteht) und welche Risiken – bis zum Unfrieden in der eigenen Kirche – damit verbunden sind? War das «gegenseitige Vertrauensverhältnis» so konsolidiert, dass man überhaupt einen solchen Schritt wagen darf oder hat die «väterliche Fürsorge» nicht die notwendige Vorsicht, Umsicht und Vernunft auf die Seite geschoben, die ja auch in Glaubensfragen erforderlich sind? Darf den Bischöfen (schon wieder) zugemutet werden, als Scherbensammler und Klempner auftreten zu müssen, denen ja bischofsnahe Aufgaben zu wünschen wären?

Und schliesslich: Welche Signale werden exakt 50 Jahre nach der Konzilsankündigung zu andern Kirchen und in die Welt hinaus gesandt?

Im Trüben fischen

Abgesehen vom sowieso nicht tolerierbaren Sachverhalt, dass ein Bischof der Priesterbruderschaft St. Pius X. den Holocaust leugnet und dieser offensichtlich noch durch weitere antisemitische Geistliche sekundiert wird, stellt sich grundsätzlich die Frage, ob die römisch-katholische Kirche engeren Kontakt zu dieser irrlichternden Gruppierung haben kann und soll.³ Wenn man deren theologischen und politischen Grundsätze etwas genauer anschaut, kommen schnell erhebliche Zweifel. Liturgische Fragen bilden hier nur ein Nebengeleise: Es wird schnell deutlich, dass die Lefebvristen sowohl offen Geist und Buchstaben bedeutender Konzilsdokumente, insbesondere aber die Gewissens- und Religionsfreiheit und damit auch die Ökumene, ablehnen, aber auch seltsame politische Auffassungen vertreten. Was die römischen Päpste seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil betrifft, ist die Haltung von wichtigen Vertretern ebenfalls klar. Noch am 11. Dezember 2008 veröffentlichte «kath.net» die Meldung, dass Lefebvre-Bischof Tissier de Mallerai Benedikt XVI. als «Häretiker» und «Modernisten» beschimpfte. (Die vorher erwähnte kuriale Schnelligkeit bei der Erarbeitung des Dekrets hat hier also offensichtlich zu Kollateralschäden bei der Informationsbeschaffung geführt.)

Was ist die Aufgabe der Kirche?

Der Schweizer Lefebvre-Spezialist Alois Schifferle brachte es in seinem Werk «Marcel Lefebvre – Ärgernis und Besinnung» schon 1983 auf den Punkt: «Die Einseitigkeit Lefebvres und seiner Anhänger (...) dient dem geistigen, gesellschaftlichen und religiösen Leben der Gegenwart nicht. (...) Die streitbaren Bemühungen Lefebvres und der Traditionalisten, das Heil allein in der Bewahrung des Vergangenen zu suchen, stehen im Gegensatz zu den Aussagen und Absichten des Konzils. (...) Die Bereitschaft zum Gehorsam und zur treuen Gefolgschaft gegenüber der Autorität des Lehramts kann heute nur dann geweckt werden und erscheint nur dann als glaubwürdig, wenn das Lehramt der Kirche die befreiende und gemeinschaftsstiftende Kraft des Evangeliums Jesu Christi vergegenwärtigt, eine Kraft, welche die Wirklichkeit erhellt, die Gegenwart je und je neu begreift und den Blick für die Zukunft schärft (...) Fortschreiten, Bewahren und Erhellen bilden keine Gegensätze, sondern eine für Kirche und Lehramt lebensnotwendige Grundhaltung.»⁴ Ob sich die Priesterbruderschaft mit solchen Inhalten identifizieren kann? Ob wirklich echte Einheit möglich ist? Wohl kaum. Also wäre eigentlich alles klar!⁵

Urban Fink-Wagner

SORGSAM GEPFLEGTE VORURTEILE

6. Sonntag im Jahreskreis: Lev 13,1–2.43ac.44ab.45–46 (Mk 1,40–45)

Nichts pflegen Menschen so liebevoll – vom eigenen Vorgarten vielleicht einmal abgesehen – wie ihre Vorurteile. Und zu den unausrottbaren Vorurteilen der Christen gehört nun einmal das von der jüdischen «Gesetzesreligion», die Jesus aufgehoben habe. Leider ist die heutige Perikopenzusammenstellung zusätzlich geeignet, dieses unverantwortliche Vorurteil auch noch zu fördern: Die alttestamentliche Lesung steht im Messlektionar unter der deutenden Überschrift: «Der Aussätzige soll abgesondert wohnen, ausserhalb des Lagers» und tut so, «als wäre dies der typisch jüdische Umgang mit Aussätzigen. Das radikal Neue an Jesus soll dann das Evangelium zeigen: Jesus geht auf diese Ausgesonderten zu, heilt sie und integriert sie wieder in die Gemeinschaft, von der sie ausgestossen waren» (Erich Zenger).

Mit Israel lesen

Es ist schlicht eine traurige Tatsache, und ich nehme mich da als Theologen nicht einmal aus, dass wir Christen vom Judentum keine Ahnung haben. 2000 Jahre getrennter Geschichte, dazu noch zum grossen Teil von massiven Abgrenzungsbestrebungen (von beiden Seiten!) geprägt, haben ihre Spuren hinterlassen. Und ist schon das so genannte «Alte Testament» für die meisten ein «Buch mit sieben Siegeln», so das Buch Levitikus in besonderem Masse. Da reicht es in einer Perikopenordnung auch nicht, einmal im Jahr einen Text aus dem Buch Levitikus vorzusehen, und den noch total zerstückelt.

Wohl gemerkt: Das Buch Levitikus gehört zur Tora! Und nicht nur das: Es steht im Zentrum der Tora! Jüdische Kinder lernen mit dem Buch Levitikus das Lesen! Das müsste uns doch zumindest stutzig machen in unserer Ablehnung dieses Buches voller priesterlicher Kultvorschriften, das wir als Christen nicht verstehen.

Versuchen wir doch einfach einmal, diesen einen Abschnitt aus dem Buch Levitikus genauer anzuschauen. Zunächst einmal: Auch wenn es immer wieder rationalisierend so ausgelegt worden ist, es geht nicht um medizinische Vorsorge und Quarantäne! Es geht um «Heiligkeit»! In diesem Abschnitt, der meist mit «Aussatz» überschrieben ist, werden zwar Symptome von Hautkrankheiten benannt. Um Lepra aber, wie meist gemutmasst wird, kann es nicht gehen, weil diese Krankheit erst durch Alexander den Grossen in den Vorderen Orient eingeführt wurde. So ist der entscheidende Punkt für

das «Aussetzen» auch nicht etwa eine Ansteckungsgefahr, sondern die «Unreinheit» des Betroffenen. Bei allen genannten Vorschriften geht es um «Unregelmässigkeiten» auf der Haut. Ginge es um Krankheit, wäre es z. B. total sinnlos, warum eine vom «Aussatz» total weiss gewordene Haut für «rein» erklärt wird (Lev 13,12f.). Und es macht auch keinen Sinn, dass «Aussatz» auch an Kleidern und Häusern auftreten kann (Lev 13,47–59; 14,33–54). Was aber meint dann «Heiligkeit» und «Reinheit»?

Typisch für das priesterliche Denken des Buches Levitikus ist der Wille zum Erhalt der «Heiligkeit» des ganzen Volkes, die ihm am Sinai zugesprochen wurde (Ex 19,6). Der «Schaden des Aussatzes» (Lev 13,2 u. ö.) wird als Ergebnis «göttlicher Missgunst» gesehen; Aussatz ist ein «Schlag Gottes» (hebr. *nega*) eine «Plage», die JHWH schickt. Und die Geschichten, die davon erzählen, dass jemand mit Aussatz geschlagen wurde, werden immer mit einer Auflehnung gegen JHWH begründet: Mose traut dem Auftrag Gottes nicht, so dass seine Hand aussätzig wird (Ex 4,6ff.); Mirjam lehnt sich gegen die göttlich verfügte Führung des Mose auf und wird mit Aussatz geschlagen (Num 12,10ff.), und Gehasi, der Diener des Elischa, wird deshalb mit Aussatz bestraft, weil er das Wirken Gottes an dem aussätzigen Syrer Naaman seinem Lehrer Elischa zugeschrieben hatte und auch noch den Lohn dafür erschleichen wollte (2 Kön 5,20ff.).

Nun war aber auch schon innerhalb des Judentums klar, dass die einfache Rechnung, dass jeder Aussätzige sich irgendetwas gegenüber Gott zuschulden kommen lassen hatte, nicht so einfach funktionierte. Die Rabbinen spekulierten deshalb darüber, ob der Schlüssel vielleicht in dem Wort «aussätzig» (hebr. *mezora*) liegen könne, und stellten fest, dass es so ähnlich klinge wie «Verleumdung» (*mozi ra*; wörtlich: «der Böses aufbringt»). «Verleumdung» ist nun aber wirklich etwas, das die Gemeinschaft hochgradig gefährdet. Sie ist geradezu «tödlich». Und so werden «Aussätzige» auch wie «Tote» behandelt und müssen die entsprechenden Trauerritten vollziehen (Lev 13,45f.). Auch ihre Wiederaufnahme in die Gemeinschaft wird durch Riten begleitet (Lev 14), die mit den Reinigungsriten nahezu identisch sind, die nach der Berührung mit Toten vorgeschrieben werden (Num 19,11–21). Dass zur Sühne von dem ehe-

mals Aussätzigen ein Vogel geopfert werden soll (Lev 14,4ff.) begründen die Rabbinen damit, dass er «wie ein Schnatterer gehandelt hat und daher Schnatternde als Opfer bringen soll» (bAr 16b). «Sie wollten nicht eine bestimmte physische Krankheit, wie die Schuppenflechte, moralisch stigmatisieren und den Kranken auch noch die Schuld an ihren Leiden zuweisen, sondern auf die Gefährlichkeit einer moralischen Krankheit hinweisen. Sie verbreitet sich in der Tat wie eine Seuche und bringt jeden um, der damit in Berührung kommt, (sie tötet), sagt der Talmud, (den Erzähler, den Zuhörer und den Betroffenen) (bAr 15b). Zwar scheint uns der Klatsch so harmlos wie Gänsegesnatter zu sein, doch in Wahrheit ist er die Vorstufe zur gesellschaftlichen Ächtung und zum sozialen Tod. Weil alle den Klatsch fürchten, kann sich ihm keiner entziehen, jeder muss sich an ihm beteiligen, um die bösen Zungen der anderen im Zaum zu halten; jeder ist Täter und Opfer, Jäger und Gejagter, normal und aussätzig zugleich» (Daniel Krochmalnik).

Mit der Kirche lesen

Wenn wir nun zum Evangelium (Mk 1,41–45) übergehen – und es genau lesen! – so stellen wir überrascht fest, dass uns hier gar kein Jesus begegnet, der Widerstand leistet gegen ein gesetzliches Judentum seiner Zeit, sondern genau das Gegenteil: Er heilt den Aussätzigen, wie dies auch sonst von den Propheten Israels erzählt wird (z. B. Elischa; 2 Kön 5,1–27). Und dann schaut er, dass die Heilung auf die vom Gesetz vorgeschriebene Art und Weise von den Priestern bestätigt wird. Das Reinigungsopfer soll die Wiederaufnahme des nunmehr Gesundeten in die Gemeinschaft ermöglichen. Jesus orientiert sich dabei ganz bewusst an den Vorschriften des Buches Levitikus, das bei uns Christen in so schlechtem Ruf steht, und möchte sich dadurch als «gesetzestreu» (Mk 1,44) erweisen. Wie blind muss man eigentlich sein, um immer noch einen Gegensatz zwischen Jesus und dem jüdischen Gesetz herauszulesen?

Dieter Bauer

Literaturtipp: Daniel Krochmalnik: Die Bücher Levitikus, Numeri, Deuteronomium im Judentum (Neuer Stuttgarter Kommentar – AT 33/5). Stuttgart 2003.

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

EIN PARADIGMAWECHSEL, DEN NUR DIE KIRCHE ZU REALISIEREN VERMAG

.....

Jahrhunderte hindurch wurde in der christlichen Theologie und in ihrem Gefolge auch in der Kirche über den Menschen primär von einer nicht-christlichen Basis her nachgedacht: der Philosophie des Aristoteles.

I. Die Offenbarung als Grundlage für das Verständnis des Menschen

Der Mensch wurde gemäss der Definitionen jenes Denkers verstanden als «animal rationale», als ein Wesen, das denkt und das ein Bewusstsein seiner selbst besitzt. Im weiteren hat man ihn in der christlichen Anthropologie dann auf der Denkebene des Augustinus auch verstanden als gefallenes Wesen, das pervertiert worden sei durch die Sünde. In der Folge wurde dieser Mensch durch seine eigene Schuld unfähig, im Vollsinn das zu sein, was er sein sollte: Bild und Gleichnis Gottes.

Die Bezugsgrösse, unter welcher der Mensch gesehen wurde, war somit entweder jene eines rationalen Wesens nach den Begriffen der griechisch-heidnischen Philosophie, oder aber jene eines Gescheiterten, der unfähig geworden war, sich aus eigener Kraft wieder zu erheben.

In beiden Konzeptionen fehlte weitgehend jene Hoffnungsperspektive, welche die göttliche Offenbarung über Jesus Christus auszeichnet. Und selbst wenn in der christlichen Perspektive die Beziehung zur Menschwerdung hergestellt wurde, so enthielt auch sie zum vorneherein immer einen negativen Gesichtspunkt; jenen nämlich des gefallenen und erlösungsbedürftigen Menschen. Diese Sicht der Dinge wurde noch weiter verstärkt durch Einflüsse der Gnosis und des immer stärker werdenden dualistischen Denkens.

Das Resultat ist bekannt: Die Reflexion über den Menschen und ihre Anwendung in Theologie und Pastoral verstand den Menschen primär immer mehr aus einer rationalen und gleichzeitig negativen Perspektive heraus. Seine Fähigkeit des Erkennens wurde zum wichtigsten Referenzpunkt und zum Studienobjekt auch der theologischen Reflexion darüber, was der Mensch denn sei; wobei diese Reflexion ihrerseits wiederum auf die rationale Ebene zentriert blieb.

I.1. Bisherige Betonung des Negativen

Die Theologie betonte während Jahrhunderten vor allem die negative Perspektive, derzufolge der Mensch vor allem gesehen werden müsse als ein Gefallener vor Gott, als pervertiert durch die Sünde und als jener, der verloren war und nur durch die Gnade Gottes gerettet und wiederhergestellt werden konnte.

Je mehr solche Gesichtspunkte betont wurden, um so mehr geriet jener Blickpunkt in den Hintergrund, der aus christlicher Sicht doch eigentlich Anfang und Schlüssel jeder Reflexion über den Menschen sein müsste: Der menschgewordene Gott und die Art und Weise, wie dieser sich der Welt kundtat.

Das Verblässen der eigentlichen Referenzbasis christlichen und kirchlichen Nachdenkens über den Menschen erreichte schliesslich einen solchen Grad, dass heute Vertreter religiöser Institutionen oft mit Entrüstung reagieren, wenn gewisse Theologen die Frechheit haben, die Person Jesu Christi in direkte Beziehung zu setzen zur anthropologischen Reflexion.

Genau diese Beziehung aber müssen wir wieder entdecken. Wenn wir vom Menschen sprechen, ist es unumgänglich, von jenem Gott zu sprechen, der sich zum Menschen machte.

Dies aber bedeutet für den Theologen ebenso wie für jeden, der in der Pastoral tätig ist, die Verpflichtung, explizit wieder auf den eigentlichen Ausgangspunkt jeder christlichen Theologie zurückzugehen. Dieser wurde durch die Kirche selbst meisterhaft und klar in den beiden Konzilien von Nizäa und Chalzedon formuliert. Er ist bis heute Grundlage und Zentrum des christlichen Glaubens.

I.2. Jesus Christus ist wahrer Mensch und wahrer Gott

Es ist diese grundlegende Tatsache, welche in der christlichen Religion heute erneut wieder in ihrer ganzen Bedeutung ernst genommen werden muss. Sie wird immer wichtiger angesichts der aktuellen institutionellen Krise dieser Religion. Sie wird letztlich zu einer Existenzfrage gegenüber den tausenden von kritischen Anfragen aus einer Welt, die geprägt wird durch zunehmenden religiösen Pluralismus. Und sie gewinnt ebenfalls an Bedeutung angesichts eines zunehmenden neukonservativen Sakramentalismus innerhalb der Kirche.

In der Person Jesu begegnen wir dem wahren Gott, der wahrer Mensch wurde. Die ganze Geschichte der Offenbarungstheologie hat uns mit der Tatsache vertraut gemacht, dass Gott uns in der Person Jesu auf die klarste und vollste Weise darüber informiert, «wie er wirklich ist» (Hb 1,2–3).

Diese Wahrheit, obwohl sie in ihren Konsequenzen noch keineswegs verwirklicht wurde, wird durch keine ernsthaft kirchliche Theologie in Frage gestellt. Es ist im Gegenteil so – oder mindestens sollte es so sein –, dass diese Theologie in Jesus Christus wirklich die zentrale Schlüsselreferenz für die Frage sieht, wie Gott ist. Dies mit vollem Recht, denn in

JESUS
DER CHRISTUS

Renold J. Blank, geboren in Widnau, ist seit über 20 Jahren Titularprofessor an der Päpstlichen Theologischen Fakultät von São Paulo und Gastprofessor an mehreren anderen theologischen Hochschulen. Er lebt heute teils in der Schweiz und teils in Brasilien. Seine Bücher sind in Lateinamerika in weit über 100 000 Exemplaren verbreitet.

der Person Jesu Christi begegnen wir dem menschengewordenen Gott in Person.

1.3. Was ist der Mensch?

In Jesus Christus aber finden sich nicht nur die letzten und definitiven Antworten auf die Frage, wie Gott denn sei (vgl. Hb 1,2–3). Seine Person informiert auch auf umfassendste Weise darüber, wie der Mensch sei.

Wenn uns in Jesus nämlich Gott als «wahrer Mensch» entgegentritt, dann können wir doch wohl annehmen, dass dieser wahre Mensch nicht eine fragmentarische und rudimentäre Form des Menschseins darstellt. Vielmehr tritt uns doch wohl im menschengewordenen Gott auch der Mensch in seiner klarsten Verwirklichung entgegen. Genau diese Tatsache aber wurde in der christlichen Theologie bis heute nur sehr wenig reflektiert und noch viel weniger in der Praxis konkretisiert.

Wenn sie aber stimmt, dann bedeutet dies einen so grundlegenden Paradigmawechsel, dass wohl allein die Kirche die Kraft hat, ihn zuerst in ihren eigenen Reihen und dann auch in der Gesellschaft zu verwirklichen.

Es bedeutet nämlich das Folgende: Mit dem gleichen Ernst, mit dem die Tatsache zur Kenntnis genommen wird, dass Jesus wahrer Gott ist, muss mit allen seinen Konsequenzen auch der zweite Teil des christologischen Dogmas ernst genommen werden, demzufolge Jesus auch wahrer Mensch ist.

Wenn wir also wissen wollen, wie der Mensch in seinem eigentlichen Wesen nach dem Plane Gottes beschaffen sein soll, müssen wir primär die Person Jesu betrachten. Da dieser wirklich jener wahre Mensch ist, in dem Gott sich uns zeigte, ist es doch nur logisch anzunehmen, dass diese menschliche Inkarnation Gottes völlig und total dem entspricht, was Gott sich unter einer menschlichen Person vorstellt.

Genau diese Tatsache aber wurde in der Geschichte des christlichen Abendlandes über Jahrhunderte vernachlässigt; dies vor allem auf Grund jener anderen anthropologischen Bezugsgrößen, die zu Beginn dieses Kapitels genannt wurden.

Statt sich weiterhin primär auf sie zu beziehen, muss die Reflexion über den Menschen, genau wie dies bei der Reflexion über Gott geschieht, wieder zurückfinden zu ihrem eigentlichen Fundament. Damit aber haben wir einen neuen Ausgangs- und Angelpunkt für jede zukünftige anthropologische Reflexion und deren konkrete Umsetzung in Kirche und Welt.

Die Reflexion über den Menschen kann sich nicht mehr allein auf jene Konzeption des Menschen berufen, wie wir sie aus der Geschichte des philosophischen Denkens oder aus der naturwissenschaftlichen Forschung kennen.

Stattdessen muss sie zurückgehen auf eine grundlegende Tatsache der Offenbarung.

1.4. Die Offenbarung als Fundament

In Jesus Christus begegnen wir nicht nur der klarsten Offenbarung darüber, wie Gott ist; wir erhalten auch die klarste Offenbarung über die Frage, wie der Mensch denn sei. In Jesus hat Gott selbst geoffenbart, was der Mensch ist, denn er selbst ist Mensch geworden. Die beiden Offenbarungen aber werden uns nicht übermittelt durch theoretische Begriffe. Wir erhalten sie vermittels eines historischen Geschehens, dessen Elemente analysiert werden können. In dieser Analyse begegnen wir einer menschlichen Person, von der wir glauben, dass sie zugleich Gott ist, Jesus von Nazareth, der Christus.

Dieser Christus aber, obwohl er Gott war, «hielt nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäusserte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich» (vgl. Phil 2,6–7).

Wenn er aber dem Menschen gleich wurde, dann erscheint in seinem Sein und seinem Tun der Mensch so, wie Gott ihn sich vorstellt: Bild und Gleichnis dieses Gottes.

Unsere Suche nach dem, was der Mensch denn sei, muss also hier beginnen. Statt den Menschen primär als ein Wesen zu beschreiben, das zu logischem Denken fähig ist, entdecken wir in Jesus Christus einen anderen und weit tieferen anthropologischen Ansatz. Um ihn zu finden, müssen wir eintauchen in Dimensionen jenseits des logischen Denkens.

Diese Dimensionen ihrerseits wiederum finden wir nicht durch rationale Reflexion. Sie werden sichtbar durch das Sehen und das Hören auf das, was der menschengewordene Logos in seiner menschlichen Manifestation tat. Er wurde Mensch nach dem Wort des vierten Evangeliums (vgl. Joh 1), und wenn dies wahr ist, und es ist wahr, dann lässt sich unsere Frage nach dem Wesen des Menschen beantworten eben durch die Analyse und Beobachtung jenes menschengewordenen Gottes.

In ihm begegnen wir Gott, aber wir begegnen auch dem reinsten Modell dessen, was der Mensch ist, dem Prototyp des Menschen, so wie Gott ihn sich vorstellte; dem neuen Adam, um in der Diktion des Paulus zu sprechen. All dies hat man in der christlichen Theologie schon immer gewusst.

Aber es wurde wenig unternommen, um die Konsequenzen des Wissens in die Tat umzusetzen. Andere Themen schienen weit wichtiger und weit theologischer und beanspruchten darum die Aufmerksamkeit der Theologen. Vielleicht ist heute und jetzt die Gelegenheit, herunterzusteigen von jenen grossen Theologien, und sich wieder auf jene Ebene zu begeben, auf die Gott selbst sich begab: die menschliche.

Vielleicht haben wir heute, in einer Zeit, die den grossen theologischen Konstruktionen kritisch gegenübersteht, wieder Gelegenheit, das eigentlich

JESUS
DER CHRISTUS

Menschliche neu zu entdecken, in dem wir mit neuen Augen auf jenen Gott blicken, der selber Mensch geworden ist. Wenn wir dies aber tun, dann stossen wir auf eine zentrale und gleichzeitig unbequeme Tatsache: Die Kenosis Gottes und ihre Verbindung zur Kenosis des Menschen.

2. Die Kenosis Gottes bedeutet gleichzeitig die Kenosis des Menschen

In dem wir auf den Gott blicken, der in Jesus Mensch geworden ist, entdecken wir als erstes jene Tatsache, die im allgemeinen als die «Kenosis Gottes» bezeichnet wird.

Aber diese Kenosis, dieser Verzicht Gottes auf alle seine Attribute der Macht, führt uns auch zu einer wichtigen Entdeckung in Bezug auf den Menschen. Denn, ausser Kenosis Gottes zu sein, ist die Menschwerdung ebenso eine Information über die notwendige Kenosis des Menschen. – Dieser anthropologischen Aspekte wurde in der Theologie bis heute nur sehr wenig bedacht.

In Jesus, dem menschgewordenen Gott, wird auch der Mensch geoffenbart als ein «kenotisches» Wesen. Er wird gezeigt als ein Wesen, fähig etwas zu tun, zu dem kein Tiere fähig wäre:

- Er kann aus freiem Willen heraus verzichten auf alle Attribute der Macht und der Herrschaft.

- Er kann dienen, und dies nicht auf Grund eines adressierten Zwangs, sondern aus freiem Willen.

- Er kann in unbegrenztem Mass verzeihen.
- Er kann seine Feinde lieben.
- Er kann seine Mitmenschen ohne jede Einschränkung annehmen.

All dies hat Jesus getan, und in ihm erscheint der Mensch, so wie Gott ihn sich vorstellt:

- Ein Wesen, das fähig ist, auf seine Machimpulse zu verzichten.

- Ein Wesen, das die Mechanismen der Rache und der Aggressivität ersetzen kann durch Geschwisterlichkeit, Solidarität und Liebe zu den Mitmenschen.

Dies alles kann ein Tiere nicht. Zu alledem aber ist der Mensch, so wie Gott ihn sich dachte, fähig, und dies hat der menschgewordene Gott uns vorgelebt. In dem Mass, als der Mensch so zu handeln beginnt wie Jesus, wird er diesem ähnlich.

In dem Mass aber, als er diesem ähnlich wird, nähert er sich dem an, was er eigentlich ist: Bild und Gleichnis Gottes. Dieses Ähnlich-Werden bedeutet in seiner Konsequenz dann auch, den Gesichtspunkt zu verändern, unter dem Geschichte, Mensch und Welt betrachtet werden.

Die Annäherung an die Person des Jesus von Nazareth bedeutet auch, dessen Perspektive zu übernehmen. Diese aber ist die Perspektive, unter der auch Gott die Welt betrachtet.

3. Die Perspektive Gottes übernehmen

Eine jahrtausendelange Geschichte hat uns daran gewöhnt, den Menschen, die Welt, seine Geschichte und überhaupt alles Geschehen aus der Perspektive des Siegers zu sehen.

Im Geschichtsunterricht aller Stufen wird gelehrt, was die grossen Machthaber taten, die Könige und Generäle und die grossen Wirtschaftsbarone der Welt. Niemand aber spricht von den Problemen jener, auf deren Kosten die Generäle ihre Eroberungen durchführten. Wer in den olympischen Spielen gefeiert wird, sind die Gewinner. An die Verlierer erinnert sich niemand. Und selbst in den Fussball-Turnieren und Sportveranstaltungen unserer Schüler lernen diese Schüler seit der ersten Klasse, dass das einzig Wichtige darin besteht, zu den Siegern zu gehören.

Von den Verlierern spricht man nicht und falls doch, dann mit Verachtung, mit Abscheu und im besten Fall mit Bedauern. Dass diese Mentalität später gefördert wird durch alle nur denkbaren Propagandamittel, durch das Wirtschaftssystem, durch Militärorganisationen und politische Parteien – dies alles wurde in der Zwischenzeit derart offensichtlich, dass es niemandem auch nur mehr auffällt.

3.1. Die Anstösse eines Atheisten

Es musste ein Dichter auftreten, der sich als überzeugter Atheist bekannte, bis die Christinnen und Christen sich wieder daran erinnerten, dass auch andere Gesichtspunkte existieren. Und selbst jene, welche die Gedichte jenes Dichters lasen, dachten vermutlich kaum je daran, dass die dort eingenommene Perspektive auch die Perspektive Gottes ist. Jenes Gottes, den die Christen als den ihren verehren.

Da eine solche Bewusstwerdung zudem recht unangenehm zu werden drohte, entschied sich die Mehrheit dieser Christinnen und Christen dazu, derart unbequeme Gedanken so schnell wie möglich wieder zu vergessen. Und so verehrten sie ihren Gott weiterhin unter den Gesichtspunkten von Herrlichkeit, Gewalt und Allmacht. Dass dieser Gott, als er sich den Menschen auf die klarste, umfassendste und deutlichste Weise in Jesus Christus offenbarte, in nichts dafür optiert hatte, genau diese Charakteristiken zu betonen, dies haben viele Christinnen und Christen vorgezogen zu verdrängen.

Und ihre politischen, wirtschaftlichen und zum Teil auch die religiösen Führer beeilten sich, daran zu erinnern, dass es in der Tat die Merkmale der Herrlichkeit und der Allmacht seien, unter denen dieser Schöpfer des Kosmos und unser aller Herr am besten zu verehren sei. Die Geschichte der Offenbarung informiert uns in der Tat darüber, dass Gott allmächtig, allwissend und ewig ist, der Schöpfer des Himmels und der Erde und noch vieles mehr. Das er dies alles ist und noch weit mehr, darüber besteht kein Zweifel.

Alles aber in der Geschichte Jesu Christi weist darauf hin, dass dieser allmächtige Gott keineswegs sehr daran interessiert ist, primär unter solchen Gesichtspunkten der Macht verehrt zu werden.

Stattdessen optierte er dafür, sich als bescheidener Diener der Menschen, als demütiger Gott und als Freund der Armen und der kleinen Leute zu offenbaren. Wenn trotz alledem in der Geschichte der christlichen Religion die Beschäftigung mit der Macht und der dem allmächtigen Herrn geschuldeten Ehre dominiert, dann muss der Grund für diese Tatsache auf einer anderen Ebene gesucht werden, jedenfalls aber nicht bei Gott.

Er wird offenkundig, wenn wir danach fragen, wie und mit welchen Argumenten irgendeiner der Herren dieser Welt seinen Machtanspruch begründen könnte und seine eigene Verehrung, wenn der allmächtige Schöpfer und Herr des Kosmos, Gott der Allmächtige und Allwissende, im Volke plötzlich bekannt würde als einer, der sich in nichts für solche Macht interessiert.

Wie könnten die Mächtigen aller politischen, wirtschaftlichen und religiösen Systeme ihre eigene Machtausübung begründen und die Grossartigkeit ihrer Zeremonien rechtfertigen, wenn ihr Gott in der Zwischenzeit angetroffen wird unter den Obdachlosen, auf den Strassen der grossen Städte, in den Elendssiedlungen der Armen und im Schmutz jener, die das herrschende System ausgegliedert hat?

Das Bewusstwerden solcher Tatsachen kann sich als höchst unangenehm erweisen. Die aufwändigen Zeremonien zu Ehren des Christkönigs andererseits, haben es schon zur Zeit des byzantinisch-römischen Imperators ermöglicht, das Elend der Sklaven zu vergessen. Jener Sklaven, die im Schweiss ihrer Körper und mit schmerzenden Muskeln die Schaubühnen für die genannten Ehren-Zeremonien des göttlichen Herrschers über das Universum aufgerichtet hatten.

Damit aber kommen wir zurück zu dem bereits erwähnten Dichter und seiner Veränderung der Perspektive, in der wir den gleichen Blickwinkel erkennen, wie ihn Gott in Jesus Christus einnahm.

3.2. Die Fragen des Atheisten

Ich denke, dass dieser seinerzeit ausserordentlich erfreut gewesen wäre über einen Text, den der genannte Dichter schrieb, und von dem es sich lohnt, wenigstens einige Sätze zu zitieren.

«Wer baute das siebentorige Theben?»

In den Bücher stehen die Namen von Königen.

Haben die Könige die Felsbrocken herbeigeschleppt?

Und das mehrmals zerstörte Babylon –

Wer baute es so viele Male wieder auf?

In welchen Häusern des goldstrahlenden Lima

wohnten die Bauleute? (...)

Das grosse Rom ist voll von Triumphbögen.

Wer errichtete sie?

Philipp von Spanien weinte, als seine Flotte untergegangen war.

Weinte sonst niemand?»¹

Was Berthold Brecht hier formuliert, erinnert an unsere eigenen Wurzeln in Jesus Christus. Damit aber erinnert es auch an die harte Wahrheit, dass wir unsere anthropologische Perspektive ändern müssen.

Der Mensch, so wie Gott sich ihn vorstellt, ist fähig, den Blickwinkel jener einzunehmen, welche die Steine schleppen. Der Mensch, so wie Gott ihn sich vorstellt, ist ein Wesen, dem es gelingt, sich bedingungslos mit jenen zu solidarisieren, die unten und am Rand der Gesellschaft stehen. Diese Solidarität mit jenen am Rand, das Einnehmen der Perspektive der Besiegten, die Option für die Verlierer, sie sind es, die den Menschen jenem anthropologischen Modell annähern, das Gott der Menschheit in Jesus Christus vorlebte.

Damit haben wir eine Antwort auf unsere Frage nach dem gefunden, was der Mensch denn in seinem Wesen sei. Wir haben sie nicht gefunden, indem wir auf philosophische Modelle zurückgegriffen haben. Vielmehr haben wir unsere Augen geöffnet und das untersucht, was Gott uns in Jesus Christus vorgeführt hat. Den modellhaften Mensch, so wie er in Jesus erscheint, weil dieser Jesus Christus nicht nur wahrer Gott ist, sondern ebenso wahrer Mensch.

Diese Offenbarungs-Perspektive in ihren eigenen Strukturen, und von dort aus in den Strukturen der Gesellschaft bewusst zu machen und sie dann auch zu leben, dies ist vermutlich eine der schwierigsten Aufgaben der Kirche im 21. Jahrhundert. Andererseits aber ist es auch wieder sie, welche die besten Voraussetzungen dafür bietet, dass diese Aufgabe gelingt.²

Renold Blank

«The Prison and the Priest»

Der Missionsbenediktiner Peter Meienberg, ein Bruder von Niklaus Meienberg, setzt sich seit Jahrzehnten für diejenigen in Kenia ein, die sonst keine Fürsprecher haben: für Gefangene, zu Unrecht Verurteilte, für Slumbewohner und Flüchtlinge. Er gründete 1999 den «Faraja-Trust», der mit 35 Angestellten Seelsorge und Sozialarbeit in Gefängnissen und Slums ermöglicht und gegenwärtig auch eine Landwirtschaftsschule aufbaut. Neben Spenden wird die gemeinnützige Stiftung durch die Vermietung von Appartements an gut Bemittelte finanziert. Meienbergs Motto: Bei Superreichen kann man nichts ändern, wohl aber bei den Armen. Armin Menzi und Ivo Kummer, Direktor der Solothurner Filmtage, haben das Wirken Meienbergs in einem eindrücklichen Dokumentarfilm dargestellt, der am nächsten Sonntag, 8. Februar 2009, um 10 Uhr auf SF 1 in der «Sternstunde Religion» ausgestrahlt wird.

JESUS
DER CHRISTUS

¹ Berthold Brecht: Ausgewählte Gedichte. Frankfurt a. M. 1964, 49.

² Der vorliegende Artikel ist der Vorabdruck eines Kapitels eines Buches über Jesus Christus, das vom Autor in Brasilien und später in Europa veröffentlicht wird. Alle diesbezüglichen Rechte bleiben beim Autor.

DISKREPANZ ZWISCHEN EHE-IDEAL UND ALLTÄGLICHER WIRKLICHKEIT (I)¹

Ehe als «innige Gemeinschaft des Lebens und der Liebe (GS 48), als «gegenseitiges Sich-Schenken zweier Personen» (GS 48) sind nur zwei Beispiele dessen, was als Ideal und gleichzeitig als theologisches Paradigma der Ehe in den Texten des zweiten Vatikanischen Konzils und den nachkonziliären Texten zu finden ist. Aus dieser personalistischen Sicht heraus, wird die tiefe Bindung zwischen den beiden Partnern betont und wird die Liebe und die harmonische Beziehung in der Ehe gepriesen. Priester, Bischöfe und Laien sprechen in ihrer pastoralen Arbeit mit enormer Begeisterung von eben dieser Liebe, so dass es den Anschein macht, als ob sie im konkreten Leben der Paare genau so allgegenwärtig wäre wie in den nachkonziliären Dokumenten der Kirche.

I. Das Auseinanderklaffen von Ideal und Wirklichkeit

Leider ist dies aber allzu oft nicht der Fall. Die Statistiken über Trennungen und Scheidungen² zeigen eine andere Realität. In ihr wird offenbar, dass das Zusammenleben vieler Paare mit enormen Problemen verbunden ist. Die Zahlen weisen auf, wie schwierig es für viele Paare ist, jene «Gemeinschaft der Liebe» (GS 47) konkret zu leben, von der die Kirche und ihre Vertreter immer wieder sprechen. Im Grund ist es tragisch, dass diese Schwierigkeiten genau zu jenem Zeitpunkt offenbar werden, in dem die Kirche endlich ihr althergebrachtes Verständnis von der Ehe als Vertrag überwunden hat. Stattdessen propagiert sie seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil mit oft geradezu missionarischem Bemühen das grosse Ideal einer ehelichen Gemeinschaft, die auf Grund der Liebe zu einer alles umfassenden, innigen und personalen Vereinigung führt. Das Echo auf diese Botschaft aber ist zwiespältig.

Viele der Adressaten reagieren mit Skepsis. Sie formulieren ihre Zweifel daran, dass es möglich sei, solch hohen Ansprüchen an eine Beziehung je genügen zu können. Für sie ist die Diskrepanz zwischen der in den Texten emphatisch als Ideal dargestellten Liebe in ihrer reinsten Form, und der konkret gelebten Wirklichkeit mit all ihren Beschränkungen zu gross. Sie fühlen sich von den Ansprüchen all jener überfordert, welche im Namen der Kirche für den Erhalt von Ehe und Familie kämpfen, und die in diesem Kampf die Familie als «Hauskirche» mit einem nahezu absolut geltenden Vorbildanspruch ausstatten. Im Gegensatz aber zu solch hohen Ansprüchen, stellen viele Eheleute im Kampf mit ihren eigenen alltäglichen Schwierigkeiten und Beschränkungen ein oft beträchtliches Mass an Unzulänglichkeiten fest. Sie fühlen sich deshalb verunsichert, schuldig und inkompetent. Diese Gefühle werden umso stärker, je mehr diese Paare unter dem Druck stehen, das Ideal einer absoluten Liebe selbst im Ehe-Alltag zu

leben. Moralische Appelle erweisen sich in dieser Situation als kontraproduktiv. Sie verstärken noch das Gefühl des Versagens und vergrössern damit auch die Unlust am Zusammenleben. Verzweiflung breitet sich aus und innere Emigration, die nicht selten mit einer Abwendung von Gott und Kirche endet. – Dem aber müsste nicht so sein. Und so stellt sich denn die brennende Frage, wie solche Entwicklungen verhindert werden können.

2. Neue Paradigmen, neue Möglichkeiten

Es ist erstaunlich, dass die visionären Texte von «Gaudium et Spes», im Grunde genommen schon 1965 alle nötigen Voraussetzungen schufen, um eine präventive Pastoralarbeit aufzubauen, die der Entstehung solch destruktiver Entwicklungen entgegenwirken könnte. Das neue Verständnis der Ehe als Bund und Prozess lädt dazu ein, neue Wege in der pastoralen Arbeit einzuschlagen. Sie sollen vor allem zum Ziel haben, die Eheleute zu befähigen, aus eigener Kraft konstruktiv jene «innige Gemeinschaft des Lebens und der Liebe» (GS 48) entstehen zu lassen, die sie so sehr herbeisehnen.

Es ist der Verdienst der konziliären und post-konziliären Theologie, dazu neue Paradigmen geschaffen zu haben. In ihnen wird Ehe nicht mehr primär als Vertrag verstanden, dessen exklusives Ziel die Fortpflanzung ist. Das neue Verständnis der Ehe als Bund, überwindet zudem auch jenes rein statische Konzept einer Ehe, das auf der Meinung basierte, die Probleme des Zusammenlebens könnten durch Gesetze und Paragraphen gelöst werden.

Durch das feste Einbinden in starre Formen war versucht worden, mit moralischem Druck eine Liebe zu erhalten, die in ihrem tiefsten Wesen Spielraum braucht, um sich dynamisch entwickeln zu können. Mit den Texten von «Gaudium et spes» aber begann eine Epoche, in der sich ein neues und erweitertes Verständnis der Ehe als «Bund» durchsetzte.

Bei dem damit stattfindenden Wechsel der Perspektiven geht es keineswegs nur um eine Änderung in der Begriffsdefinition. Es handelt sich vielmehr um einen eigentlichen Paradigmawechsel mit all seinen Konsequenzen. Das Zweite Vatikanische Konzil besinnt sich wieder auf den ursprünglichen tiefen Sinn dessen, was «Bund» in den biblischen Schriften bedeutet: Gott lädt den Menschen ein, mit ihm einen Bund zu schliessen und so einen tief greifenden Prozess der Veränderung und Umkehr einzuleiten. In ähnlicher Art und Weise wie im Exodus das Volk Israel aufgerufen wurde, sich zu befreien und neue Horizonte zu entdecken, so werden auch die heutigen Ehepaare von Gott zu einem Bund berufen, der ihrem Leben eine neue Richtung geben soll. Sich mit Gott einzulassen, heisst, sich ihm anzuver-

Christiane Blank ist Theologin und Psychologin. Sie lehrt seit über zwanzig Jahren als Professorin an der Päpstlichen Theologischen Fakultät von São Paulo. Sie lebt heute teils in der Schweiz und teils in Brasilien. Dort hat sie mehrere Bücher zu aktuellen Fragen der Ehe-theologie und Ehepastoral veröffentlicht.

¹ Der vorliegende Text erscheint in Brasilien als Beitrag zu einem Buch über Fragen zeitgenössischer Theologie. Gleichzeitig ist es der Vorabdruck einer zukünftigen umfassenderen Publikation in Europa. Alle diesbezüglichen Rechte bleiben bei der Autorin.

² Im Jahr 2007 betrug die Scheidungsrate in der Schweiz rund 52% (im Vergleich zur Anzahl der Frischvermählten im selben Jahr). Die Scheidungstendenz verstärkte sich in der Schweiz drastisch: 1970: unter 13%; 1998: um 44%. In den letzten Jahren erhöhte sie sich bis zum heutigen Stand (vgl. F.K. Müller: Scheidungs-Report, in: Die Weltwoche, Nr. 7, 14. Februar 2008, 24).

Von der Volkskirche zur Ortskirche

Ruedi Beck über ein Experiment in seiner Pfarrei

Mit dem Pfarrer von Kleinbasel sprach Georges Scherrer

Basel. – Als "entprofessionalisierte" Kirche möchte der Kleinbasler Pfarrer Ruedi Beck (45) die katholische Kirche trotz des massiven Mitgliederschwunds am Leben erhalten und ihre Attraktivität erhöhen. Zur Zeit sehe Kirche so aus: Bisher hängt das kirchliche Leben sehr stark von bezahlten Angestellten ab. Das muss sich langsam ändern, ist der Kleinbasler Pfarrer Ruedi Beck überzeugt.

In Kleinbasel gibt es vermehrt katholische Basisgruppen. Sie möchten diese fördern, unter anderem, um dem massiven Mitgliederschwund zu begegnen. Entstehen dadurch zwei Sorten von Kirchenmitgliedern: Die Kirchgänger und die Mitglieder von Basisgruppen?

Ruedi Beck: Etwas Neues führt immer auch zu Spannungen. Das ist ganz klar. Ich glaube aber nicht, dass eine Zweiklassen-Kirche entsteht. Wenn diese Basisgruppen sich von der Kirche abgrenzen, dann könnte so etwas eintreten. Wenn sie jedoch kirchliche Gemeinschaften bleiben und sich offen zeigen, so dass die Mitglieder immer wieder wechseln können, dann wird der Fall von zwei Kirchen nicht eintreten.

Wie sieht eine solche Ortgruppe aus?

Beck: Eine solche kleine christliche Gemeinschaft besteht aus rund 15 Mitgliedern, die sich alle zwei Wochen versammeln. Die Zusammensetzung dieser Gemeinschaften ergibt sich durch den Wohnort und wechselt immer wieder. Es sind sehr gemischte Gruppen. Eine unserer Gemeinschaften zählt zu ihren Mitgliedern Schweizer, Italiener, Deutsche, Syrer, Tamilen und eine Spanierin im Alter zwischen 25 und 60 Jahren.

Wie gross schätzen Sie die Gefahr ein, dass solche Gruppen eine eigene Spiritualität entwickeln und sich dadurch von den Grundwerten der Kirche entfernen?

Beck: Die Möglichkeit besteht durchaus, dass solche Gruppen eine eigenständige Dynamik entwickeln. Dies ist aber keine Gefahr, sondern die normale Dynamik des Lebens. Zur katholischen Kirche gehört es, dass sie pluriform ist. Natürlich könnte es auch einmal geschehen, dass eine Gemeinschaft sich von der katholischen Kirche entfernt. Bis jetzt gibt es aber keinerlei Anzeichen dafür. Wichtig scheint mir, dass man das Leben wachsen lässt und es nicht ängstlich zu kontrollieren versucht.

Das Leben in der Kirche hat sich immer sehr vielfältig entwickelt. Zum Beispiel sind unzählige Bewegungen und Orden gewachsen, wie die Franziskaner, Jesuiten oder in neuerer Zeit die Fokolarbewegung oder die Schönstatt-



Ruedi Beck

Bewegung. Sie stellen Charismen innerhalb der katholischen Kirche dar, die einerseits eine Wirkung auf die ganze kirchliche Gemeinschaft ausüben, andererseits aber auch eine eigene spezifische Gemeinschaft bilden. Ein Orden ist eine klar umrissene Gemeinschaft, die auf die ganze Kirche ausstrahlt - und trotzdem sprechen wir in diesem Fall nicht von einer Zweiklassen-Kirche.

Die Basisgruppen sind noch einmal etwas anderes. Sie bilden keine klar definierte Gemeinschaft mit eigener Spiritualität. Sie sind vielmehr kleine kirchliche Gemeinschaften, die in den Quartieren auftreten und tätig sind.

Editorial

Kontraproduktiv. – Bei der Aufhebung der über die Lefèbvre-Bischöfe verhängten Exkommunikation war Papst Benedikt XVI. vom "Wunsch erfüllt, dass man möglichst rasch zu einer vollständigen Versöhnung und zu voller Gemeinschaft gelangt". Wenige Tage später – eine Flut von kritischen Reaktionen war über die Kirche hereingebrochen – sah sich der Papst zur Erklärung gezwungen, er habe die Aufhebung der Exkommunikation aus seinem Auftrag heraus vorgenommen, sich als Nachfolger des Apostels Petrus für die Einheit der Kirche zu bemühen. Am Entscheid Roms zugunsten eines Holocaust-Leugnens stossen sich nicht nur jüdische Kreise. Es meldeten sich auch zahlreiche Katholiken zu Wort, die sich gegen eine als "einseitig" – nur zugunsten der Traditionalisten – verstandene Versöhnung stellen und denen das Erbe des Konzils am Herzen liegt. Statt Einheit droht Spaltung.

Barbara Ludwig

Das Zitat

Entfremdung. – "Die Einheit der Kirche ist ein hohes Gut, dem zu dienen eine herausragende Aufgabe des Papstes und der Bischöfe ist. Aber diese Einheit ist nicht mit einer Leugnung grundlegender Aussagen des Konzils zu vereinbaren. Sonst wird sie um den Preis erkaufte, dass viele Gläubige sich innerlich oder äusserlich abwenden, für die sich mit dem Konzil eine redliche Zeitgenossenschaft der Kirche mit den Menschen von heute, mit ihrer 'Freude und Hoffnung, Trauer und Angst', verbindet. Die Einheit nach der einen Seite darf nicht zur Entfremdung nach der anderen Seite führen."

Gebhard Fürst, Bischof des Bistums Rottenburg-Stuttgart, in einer am 1. Februar veröffentlichten Erklärung zu den aktuellen kirchlichen Auseinandersetzungen rund um die Aufhebung der Exkommunikation von vier Bischöfen der Priesterschaft Sankt Pius X. durch den Papst und die Holocaust-Leugnung durch einen der vier Bischöfe, Richard Williamson. (kipa)

Die Mitgliederentwicklung in diesen Gruppen soll dynamisch sein.

Beck: Das ist so. Es sind kleine "Kirchen vor Ort". Diese Gruppen müssen jene Menschen einbinden, die in der direkten Umgebung leben und sie nicht aussuchen. Es sind Gemeinschaften von Ungleichen. Diese Gruppen müssen öffentlich zugänglich sein, und wenn jemand einer solchen Gruppe beitreten will, muss er das jederzeit tun können. Er kann sich auch zurückziehen, wann er will. Die Mitgliedschaft in einer solchen Gruppe ist keine Verpflichtung. Da ist ein Kommen und Gehen. Das ist typisch für die Kirche.

Vereine haben oft sehr grosse Schwierigkeiten, Freiwillige zu finden, die sich aktiv ins gesellschaftliche Leben einbringen. Wie ist das in Kleinbasel: Gibt es bei diesen katholischen Ortsgruppen Rekrutierungsschwierigkeiten?

Beck: In den letzten zwei Jahren sind in Kleinbasel vier solche Gemeinschaften entstanden. Vor allem auf anderen Kontinenten entstehen ständig solche Basisgemeinschaften. Für die Weltkirche ist das etwas Selbstverständliches. Bei uns sind wir diesbezüglich noch am Anfang. Die Vereine haben grössere Schwierigkeiten bei der Anwerbung von Freiwilligen, die sich aktiv einsetzen. Ich denke, die Form des Vereins entspricht der Form der Volkskirche, wie sie sich in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert entwickelte. Sie funktionierte lange Zeit gut. Offenbar entspricht dies aber heute weniger dem gesellschaftlichen und kirchlichen Gefühl.

In einem Verein ist man relativ fest eingebunden, man zahlt Mitgliederbeiträge. In einer solchen Basiskirche ist man dagegen völlig frei. Man braucht sich nicht einzuschreiben. Die Mitarbeit ist viel flexibler als in einem Verein. Anscheinend entspricht dieses Modell den Bedürfnissen des heutigen Menschen.

Wie begleiten Sie als Pfarrer diese Gruppen?

Beck: Das wichtigste Element ist die Eucharistiefeier am Sonntag. Durch die gemeinsame Feier des Wortes Gottes und der Eucharistie werden die Mitglieder dieser Basisgruppen geleitet und geführt. Die Eucharistie ist das wichtigste Element für die Einheit. Dazu kommen Weiterbildung und andere Mittel der Begleitung.

Die katholische Kirche Basel-Stadt will in Zukunft, nicht zuletzt aus finanziellen Gründen, die Verantwortung der Festangestellten in der Kirche zurückbinden, dafür aber diejenige der Freiwilligen höher gewichten. Welche Aufgabe werden in Zukunft die angestellten Seelsorger haben?

Beck: Natürlich will niemand die Festangestellten zurückbinden. Wir sind um jede Mitarbeiterin und jeden Mitarbeiter überaus dankbar. Wir würden gerne noch viele zusätzlich anstellen. Nur werden unsere Mittel kleiner. Deshalb müssen wir mehr auf Freiwillige setzen. Die Hauptangestellten sind dabei natürlich ganz wichtig. Sie stehen im Dienst an den Freiwilligen, an den Gemeinschaften. Sie haben eine zentrale Aufgabe in der fachkundigen Begleitung sowie in der Sendung der Kirche.

(kipa / Bild: G. Scherrer)

„Offener werden“

Am 8. Februar stimmt die Schweiz über die erweiterte Personenfreizügigkeit mit der EU ab. Wie stehen Sie als Pfarrer im multikulturellen Quartier Kleinbasel zu dieser Vorlage?

Beck: Ich sehe zwei Aspekte in Bezug auf die Multikulturalität unserer Gesellschaft. Das eine ist die langfristige Perspektive, das andere die kurzfristige politische Entscheidungsfindung.

Man kann nicht darüber hinwegsehen: Unsere Gesellschaft wird immer multikultureller und multireligiöser. Wenn in Zukunft ein Mensch in dieser Gesellschaft bestehen will, muss er fähig werden, sich in dieser vielschichtigen Situation zu bewegen.

Was ist mit jenen, die Angst haben?

Beck: Man muss ihnen helfen, damit auch sie in Zukunft in dieser Gesellschaft lebensfähig sind. Wir können nicht die Gesellschaft an uns anpassen, wir müssen uns vielmehr der Gesellschaft anpassen.

Eine Aufgabe für die Kirchen?

Beck: Die Kirche kann daran arbeiten, dass die Menschen offener werden. Es geht ja nicht darum, nur offen zu sein für andere Kulturen. Es beginnt schon damit, dass man offen ist für den Nachbarn, der vielleicht auch Schweizer ist, aber eine andere Mentalität hat. An dieser Stelle muss die Kirche einhaken. Die Politik hingegen hat die Aufgabe, vorsichtig und langsam Schritte auf die Gesellschaftsform hin zu machen, die wir in Zukunft haben werden. Das muss über Gesetze geschehen. Ob diese Gesetze restriktiver oder offener sein werden, liegt in der Klugheit der politischen Akteure.

(kipa)

Kassian Etter. – Der 79-jährige Einsiedler Benediktinerpater ist 2008 der prominenteste und beliebteste Einwohner des Kantons Schwyz gewesen. Dies hat eine Wahl der Leserschaft des "Boten der Urschweiz" ergeben. Etter verwies die derzeit erfolgreichste Schweizer Skirennfahrerinnen Fabienne Suter auf den zweiten Platz. (kipa)

Carola Meier-Seethaler. – Die prominente Philosophin und Ethikerin ist aus der katholischen Kirche ausgetreten. Sie sehe in der Aufhebung der Exkommunikation "fundamentalistischer Bischöfe", einen "schwerwiegenden Verstoss gegen Humanität und Menschenwürde", schreibt sie in ihrem vom Berner Pfarrblatt publizierten Austrittsschreiben. Meier-Seethaler (81) gehörte von 2001 bis 2006 der Nationalen Ethikkommission der Schweiz im Bereich Humanmedizin an. (kipa)

Gerhard Maria Wagner. – Papst Benedikt XVI. hat am 31. Januar den ultrakonservativen Gerhard Maria Wagner (54) zum Weihbischof im österreichischen Linz berufen. Wagner hatte durch umstrittene Äusserungen Schlagzeilen gemacht. So warnte er unter anderem vor den "Harry Potter"-Büchern von J.K. Rowling, weil er darin "Satanismus" am Werk sah. Über den Hurrikan Katrina, der New Orleans verwüstet hatte, schrieb Wagner, nicht zufällig habe der Hurrikan die fünf Abtreibungskliniken zerstört. Es sei darüber nachzudenken, ob Umweltkatastrophen eine Art Strafe Gottes seien. (kipa)

Hans Küng. – Der katholische Schweizer Theologe hat Papst Benedikt XVI. einen "streng reaktionären Kurs" vorgeworfen. Das Kirchenoberhaupt drohe, "als Papst der Brückierung" in die Geschichte einzugehen, sagte Küng gegenüber dem "Kölner Stadt-Anzeiger". Er stosse die Juden vor den Kopf, indem er einen Holocaust-Leugner in die Kirche eingliedere. (kipa)

Kurt Koch. – Mit deutlichen Worten hat sich der Basler Bischof Kurt Koch von den antisemitischen Äusserungen des Lefèbvre-Bischofs Richard Williamson distanziert. "Antisemitismus ist eine schwere Sünde gegenüber Gott, der sich im Volk Israel offenbart hat", erklärte er in der Sendung "Rundschau" des Schweizer Fernsehens. (kipa)

Heks soll wieder politischer werden

Ausrichtung des evangelischen Hilfswerks in der Kritik

Von Josef Bossart

Bern. – Im Juni 2008 ist Roland Decorvet, Generaldirektor Schweiz beim Nahrungsmittelkonzern Nestlé, einstimmig in den Stiftungsrat des Hilfswerks der evangelischen Kirchen der Schweiz (Heks) gewählt worden. Seit her ist Feuer im Dach. Die "fragwürdige Wahl" drücke einen "schleichenden und bereits weit fortgeschrittenen Kurswechsel" des Heks aus, monieren Kritiker. Ein Komitee, angeführt vom Zürcher Theologieprofessor Pierre Bühler, hat deshalb in Bern eine Petition "für ein politisch engagiertes und prophetisches Heks" lanciert.

"Nestlé ist die beste Entwicklungsorganisation, die es gibt". Mit solchen Interview-Aussagen hat Roland Decorvet die Kritik an seiner Wahl zurückgewiesen. In seinen Augen sind die berufliche Tätigkeit als Nestlé-Generaldirektor und das Heks-Engagement als Privatmann und reformierter Kirchgänger sehr wohl miteinander vereinbar.

"Unvereinbarkeitsknoten"

Das sieht das Petitionskomitee ganz anders und spricht gar von einem eigentlichen "Unvereinbarkeitsknoten". Heks und Nestlé vertreten "ganz unterschiedliche Interessen". Während der Konzern zum Beispiel die Privatisierung von Wasser "mit aller Kraft" vorantreibt und durch seine "aggressiven Geschäftspraktiken" etwa Bauern in Brasilien in Bedrängnis bringe, setze sich das Heks seit langem für das Recht auf Nahrung ein.

Eine soeben veröffentlichte Broschüre bezeichnet die Wahl von Decorvet in den Heks-Stiftungsrat als "voreilige Entscheidung", bei der die "kritische Evaluation" der damit verbundenen "ethischen Aspekte" vernachlässigt worden sei.

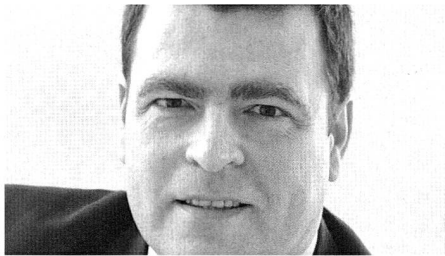
Die Schrift mit dem Titel "Heks – quo vadis?" stellt fest: "Die zwei 'Welten' des riesigen Nahrungsmittelkonzerns und des kleinen Hilfswerks scheinen uns unvereinbar." Der Nestlé-Vertreter Decorvet werde sich "fortwährenden Loyalitätskonflikten" ausgesetzt sehen.

Prominente Erstunterzeichner

Im Juni soll dem SEK-Rat und dem Heks-Stiftungsrat eine Petition "für ein politisch engagiertes und prophetisches Heks" übergeben werden. Zu den rund 70 Erstunterzeichnern gehören der Schriftsteller und Pfarrer Kurt Marti, die

Theologin Sylvia Schroer, die Pfarrerin Käthi La Roche und Politikerinnen wie die Genfer Ständerätin Liliane Maury Pasquier.

Die Petition fordert die zuständigen Instanzen auf, sich einzusetzen "für ein profiliertes Heks, das die prophetische Tradition, die kirchliche Basis, das politische Engagement, die Kritik an der neoliberalen wirtschaftlichen Globalisierung und die Partnerschaft mit ähnlich orientierten Hilfswerken und Nichtregie-



Roland Decorvet: im Heks umstritten

rungsorganisationen in seiner Praxis ernst nimmt."

Entpolitisiertes Hilfswerk

Eine "erschreckende Entpolitisierung" sei seit einigen Jahren beim Heks zu beobachten, meinte der Berner Pfarrer Jürg Liechti, Mitglied des Petitionskomitees, am 29. Januar an einer Medienkonferenz in Bern. Das Hilfswerk konzentriere sich zunehmend nur noch auf seine Projektarbeit und die Nothilfe; die entwicklungspolitische Arbeit trete immer mehr in den Hintergrund: "Auf eine Analyse der Ursachen von Gewalt, Armut, Not und Hunger wird verzichtet."

Die Kritiker fordern nicht nur ein politisch engagiertes, sondern auch ein "prophetisches" Heks, welches "die Perspektive der Betroffenen, der Armen, der Opfer, der Verlierer in der herrschenden Wirtschaftsordnung" einnehme, erläuterte der Berner Pfarrer Jacob Schädelin, ebenfalls Mitglied des Petitionskomitees.

"Drittweltromantiker"

Der vom liberalen Waadtländer Nationalrat Claude Ruey präsidierte Heks-Stiftungsrat hat nach Aussagen der Petitionäre bis heute das Gespräch mit seinen Kritikern verweigert. Man werde als "Drittweltromantiker" oder als "politisch extrem Linke" abqualifiziert, bedauern sie. (kipa / Pressebild)

In 2 Sätzen

Facebook für Christen. – Soziale Netzwerke im Internet haben Hochkonjunktur. Neu gibt es auch ein Facebook für Katholiken, das unter dem Namen KathSpace auftritt; die Plattform kann von allen benützt werden, die für den christlichen Glauben offen sind.

<http://kathspace.com> (kipa)

Schwimmunterricht. – Im Oktober 2008 hat das Bundesgericht entschieden, dass zwei muslimische Schüler aus Schaffhausen keinen Anspruch darauf haben, vom Schwimmunterricht dispensiert zu werden. Gemäss Angaben des Anwaltes der Familie bleiben die Knaben dem gemischtgeschlechtlichen Schwimmunterricht weiterhin fern. (kipa)

Open Forum Davos. – An einer Debatte zur Sterbehilfe am Open Forum Davos 2009 sprachen sich der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Thomas Wipf, und Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf gegen eine gewerbsmässige Sterbebegleitung aus. Die Magistratin betonte zudem die Verantwortung des Staates zum Lebensschutz. (kipa)

US-Bischöfe zu Konjunkturpaket. – Die katholischen US-Bischöfe fordern den amerikanischen Kongress in einem Brief vom 28. Januar auf, bedürftigen Familien und Geringverdienern Priorität einzuräumen. Diese Gruppen würden die von der Regierung in Aussicht gestellten Hilfgelder am ehesten in Lebensmittel und Waren investieren und damit der Wirtschaft helfen, wieder auf die Beine zu kommen. (kipa)

Christen in Burma. – 80 bis 90 Prozent der in Burma lebenden Volksgruppe der Chin sind Christen, die nach Angaben von "Human Rights Watch" Verfolgung, Folter und Zwangsarbeit ausgesetzt sind. Tausende Chin fliehen deshalb aus ihrer Heimat in benachbarte Länder. (kipa)

Ehe-Annullierungen. – Papst Benedikt XVI. hat die katholischen Kirchengerichte vor allzu raschen Ehe-Annullierungen aufgrund "psychischer Probleme" gewarnt. Eine echte psychische Unfähigkeit könne nur im Fall einer ernstesten Form von Anomalie bestätigt werden, sagte der Papst am 29. Januar. (kipa)



Holocaust-Leugner. – Richard Williamson gehört zu den vier Bischöfen, deren Exkommunikation Rom aufgehoben hat. Dass er zuvor den Holocaust geleugnet hat, hat weltweit Proteste ausgelöst. Williamson hat sich zwar entschuldigt, seine Aussagen zum Holocaust aber nicht zurückgenommen. – Cartoon: Monika Zimmermann. (kipa)

"Wir sind alle Semiten"

Paris/Menzingen. – Der Generalobere der Priesterbruderschaft Pius X., Bernard Fellay, hat sich vom Antisemitismus distanziert. Er zitiert in einem vorab bekanntgewordenen Gespräch mit der Zeitschrift "Famille chrétienne" den Ausspruch von Papst Pius XI. (1922-1939): "Geistlicherweise sind wir alle Semiten".

"Wir weisen jede Anschuldigung des Antisemitismus zurück", betonte Fellay wörtlich. "Wir weisen alles zurück, was als Gutheissung dessen aussehen könnte, was unter Hitler geschehen ist." Die Geschehnisse von damals seien "abscheulich". Die Pius-Bruderschaft verurteilt jede Tötung von Schuldlosen; dieses Verbrechen schreie zum Himmel. Fellay sagte weiter, die Juden seien die "älteren Brüder" der Christen. (kipa)

6. Februar. – Im Anschluss an die Besetzung der Predigerkirche um die Weihnachtszeit wurde von kirchlicher Seite das Versprechen abgegeben, dem Thema Sans-Papiers in monatlicher Folge öffentliche Veranstaltungen zu widmen. Eine erste solche Veranstaltung mit einer Podiumsdiskussion und Kurzreferaten von Rechtsanwalt Marc Spescha und Theologieprofessor Pierre Bühler findet nun statt. Freitag, 6. Februar, um 19.00 Uhr in der City-Kirche Offener St. Jakob, Zürich. (kipa)

27. September. – Am 29. Januar hat die Zürcher Synode die neue Kirchenordnung der katholischen Landeskirche des Kantons Zürich verabschiedet. Am 27. September wird die Vorlage den Stimmberechtigten zur Abstimmung unterbreitet. (kipa)

Die Zahl

750.000. – Der Vatikan ist mit seinem Einstieg auf YouTube zufrieden. 750.000 Mal seien die seit einer Woche in vier Sprachen eingestellten Video-Clips angeklickt worden, teilte Vatikansprecher Federico Lombardi am 30. Januar mit. Nach Angaben der Google-Verantwortlichen bewege sich der „Canale Vaticano“ damit auf gleichem Niveau mit anderen Frequenzen, die bereits länger etabliert seien. Auf besonderes Interesse seien die Beiträge gestossen, in denen sich der Papst zum Judentum und zum Holocaust äussert, so Lombardi. Der Vatikan stellt seit dem 24. Januar auf einem Kanal von YouTube täglich im Durchschnitt zwei Video-Clips von bis zu zwei Minuten Länge ein. (kipa)

Vatikan hat Mühe mit Krisenmanagement

Von Johannes Schidelko, Rom

Rom. – Beim sonntäglichen Mittagsgebet auf dem Petersplatz äusserte sich Benedikt XVI. zum Thema Euthanasie. Mit keinem Wort ging der Papst jedoch auf die Turbulenzen ein, die den Vatikan seit der Aufhebung der Exkommunikation von vier Traditionalisten-Bischöfen erfasst haben – unter ihnen Richard Williamson, der starrsinnig Gaskammern und Judenmord leugnet.

Die Kritik am Vatikan hält an, obwohl der Papst am 28. Januar die Rücknahme der Exkommunikationen mit seiner Verpflichtung zur kirchlichen Einheit begründete. Er stellte klar, dass er von den Traditionalisten als Gegenleistung die volle Anerkennung aller Konzile verlange – auch des Zweiten Vatikanums mit seiner Forderung nach Religionsfreiheit, Ökumene und Aussöhnung mit dem Judentum.

Allerdings gelang dem Papst damit nicht die erhoffte Beruhigung. Es outeten sich weitere traditionalistische Konzils-Gegner und Holocaust-Leugner. Der israelische Religions-Minister plädierte für den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen dem Vatikan und Israel.

Stotternder Kurien-Motor

Die Turbulenzen offenbarten, dass Krisen-Management und Planungs- und Leitungsmechanismen auch vier Jahre nach Pontifikatsbeginn immer noch

nicht richtig eingespielt sind. Seit der Regensburger Rede von 2006 gab es mehrfach Vorgänge, bei denen der Vatikan nachträglich Missverständnisse klären musste.

Beobachter merken an, dass dem Papst kein ausgewiesener Spitzendiplomat zur Seite steht. Mit Tarcisio Bertone hat er einen Weggefährten berufen, mit dem er theologisch auf einer Wellenlinie liegt. Der politische Expertenverstand und die Anbindung an den diplomatischen Apparat kommt aber erst aus der untergeordnete Ebene der "Sekretäre".

Zurückhaltende Kurienkardinäle

Auffallend war in den vergangenen Tagen auch die Zurückhaltung der Kurienkardinäle. Lediglich Kardinal Walter Kasper wehrte sich sofort öffentlich gegen die Unterstellung, der Papst habe einen Holocaust-Leugner rehabilitiert.

Kardinal Dario Castrillon Hoyos von der für die Kontakte zu den Traditionalisten zuständigen Kommission Ecclesia Dei erklärte nach fünf Tagen, das TV-Interview von Williamson sei ihm nicht bekannt gewesen sei.

Zwar lassen sich sicher (fast) alle Vorwürfe durch Erklärungen entkräften. Aber unabhängig von den Folgen für den Kontakt zu Israel oder für die christlich-jüdische Aussöhnung hat der Vorgang das Image der Kirche in der Öffentlichkeit belastet. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Barbara Ludwig

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, CH-8027 Zürich

Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30 administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST) per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

trauen um eine neue Zukunft aufzubauen. Altbewährtes und Altbekanntes wird hinter sich gelassen, um unbekannte Horizonte zu entdecken und bisherige Grenzen zu überschreiten.

Es ist nicht abzuleugnen, dass dies grosse Risiken beinhaltet. Die Eheleute setzen sich Gefahren aus, ähnlich wie damals das Volk Israel, das auf seinem Weg durch die Wüste Wagnisse eingegangen ist. Sich als zwei Liebende mit Gott auf den Weg zu machen heisst darüber hinaus jedoch auch, dass die Partner ihrer Beziehung eine Chance geben, damit diese in ihrer Entwicklung nicht stillsteht. Auf dem Wege sein bedeutet also, dass man bereit ist, sich auf einen Prozess einzulassen, im Verlaufe dessen man durch Erfahrungen lernt und reift. Dies beinhaltet jedoch auch schmerzliche Erfahrungen, Rückschläge und Fehlentscheidungen. Aber nicht zuletzt sind sie es, die den Menschen weiter bringen.

Wichtig dabei ist, dass das Paar lernt, weiterhin auf dem Weg zu sein, sei es auch oft widerwillig und zögernd. Die Kraft dazu gewinnen sie aus dem Bewusstsein: Gott ist mit uns, er gibt nie auf. Er ist ein «Go-el». Ein Gott, der selbst jene und gerade eben all jene verteidigt, die keinen Verteidiger haben: jene also, die vergessen, verlassen und ausgestossen wurden. Seine Liebe ist grenzenlos, gnädig und beständig. Gott ist mit dem Paar auf dem Weg, bedingungslos, auf immer und ewig. Und dies ist es ja dann auch schlussendlich, was die Grandiosität dieses «Bundes» mit Gott ausmacht.

Es ist das grosse Verdienst des zweiten Vatikanischen Konzils, für dieses neue Verständnis der Ehe eingetreten zu sein: Ehe ist weit mehr als ein Vertrag, Ehe ist ein Bund!

3. Eine Ehetheologie, die nicht primär auf Mängel schaut, sondern auf positive Veränderungen baut

Viele Eheleute sind sich nicht bewusst, dass in der Kirche ein revolutionärer Paradigmawechsel der Ehetheologie stattgefunden hat. Sie haben bis heute kaum etwas von seiner befreienden Wirkung verspürt; ja sie fühlen sich immer noch unter dem Druck jener Mentalität, die auf der Basis von Gesetzen und Paragraphen ein Klima der Einschüchterung und der Bedrohung schafft. Viele andere wiederum sind überfordert, wenn ihnen eine idealisierte Liebe so dargestellt wird, als ob sie sich ganz wie von selbst für all jene einstelle, die guten Willens sind und den rechten Glauben haben. Wenn sie dann feststellen müssen, dass es ihnen trotz grösster Bemühungen nicht gelingt, das scheinbar so Selbstverständliche zu erreichen, stellt sich Frustration und Enttäuschung ein. Als Ergebnis dieser Enttäuschung kommen Zweifel auf über das, was die Kirche über Ehe sagt; und schliesslich kann der ganze Prozess damit enden, dass sich das Paar ganz oder teilweise von der kirchlichen Ehedoktrin distanziert.

Um solchen Entwicklungen vorzubeugen, ist es wichtig, nicht eine Theologie zu betreiben, die primär die Mängel und Schwächen der Paare im Auge hat. Was

Eheleute heute brauchen, ist eine Theologie der Hoffnung, welche die vorhandenen Ressourcen der Eheleute in den Vordergrund stellt. Eine Theologie eben, die darauf vertraut, dass die beiden Partner in einem dialektischen verändernden Prozess selber fähig sind, jene «Gemeinschaft der Liebe» aufzubauen, von der «Gaudium et spes» (GS 47) spricht. Dabei muss speziell betont werden, dass solches nicht automatisch durch die Feier des Sakramentes geschieht. Schon E. Schillebeeckx hat es aufgezeigt, und die nachkonziliäre Theologie betont es immer von neuem: Ehe muss als Prozess verstanden werden. Ehe ist ein «sich entwickelndes Geschehen, das vor der Ehe beginnt, in der sozial anerkannten Eheschliessung einen Moment feierlicher Bestätigung kennt, aber auch danach weiterhin Gestalt erlangen muss, das ganze Leben hindurch.»³

Es ist heute wichtiger denn je, dass die Ehepaare mit dieser Theologie vertraut werden, denn sie ist es, die von der falschen Erwartungshaltung befreit, das Glück stelle sich automatisch ein, sozusagen durch die magische Wirkung der Feier des Sakramentes. Gleichzeitig wirkt diese Theologie auch in dem Sinne entlastend, dass sie die Eheleute vom Druck befreit, ihre Beziehung müsse von Anfang an dem Ideal einer perfekten Ehe entsprechen. Ein Druck, der im Übrigen nie produktiv war, da er die Paare weit mehr lähmte als ermutigte, weil viele von ihnen sich nicht im Stande fühlten, den hohen Erwartungen gerecht zu werden.

Eine Theologie dagegen, welche die Ehe konsequent als Bund versteht, macht den Eheleuten deutlich, dass auch ihre Beziehung in ständigem evolutivem Wandel begriffen ist. Niemand und nichts kommt fertig zur Welt. Jedes Leben bedeutet Veränderung, die sich in einem fortlaufenden und oft dialektischen Prozess vollzieht. Dies gilt auch für die Ehe; das betont vor allem der Moraltheologe Diethmar Mieth mit Vehemenz. Ihm zufolge sind es nicht die Endresultate, die schliesslich zählen, sondern der Prozess an sich, den das Paar durchläuft.⁴

Damit, dass die Wichtigkeit des Prozesses für das Reifen und Vertiefen der Liebe betont wird, eröffnet sich für die Eheleute eine neue Sicht der Dinge: Es wird nun plötzlich klar, dass Schwierigkeiten nichts Aussergewöhnliches sind; dass sie dazu gehören, normal und sogar notwendig sind, damit Liebe sich entwickeln und vertiefen kann. Von dieser Sicht her gibt es dann keinen Grund mehr, warum Eheleute verzweifeln sollten, wenn ihre Liebe in so manchen Aspekten nicht oder noch nicht dem idealen Wunschbild zu entsprechen vermag. Aus dem Bewusstsein heraus, dass es auf dem gemeinsamen Weg möglich ist, durch Erfahrungen zu lernen, können auch Schwierigkeiten und Unzulänglichkeiten eingestanden werden, ohne dass der ganze Prozess durch Hoffnungslosigkeit und Schuldgefühle gefährdet wird. Ebenso gehören Krisen und Rückschläge zu einem normalen Lernprozess. Dieser nämlich verläuft in beinahe allen Fällen nicht linear. Wesentlich jedoch zum positiven Fortgang des gemeinsamen Projekts ist, dass beide

EHE

³W. Beinert: Das Verständnis der Ehe als Sakrament der Kirche, in: Lebendiges Zeugnis 28 (1973), Nr. 3, 19–31, hier 28, zitiert nach: Urs Baumann (Hrsg.): Die Ehe – Ein Sakrament? Zürich 1988, 299.

⁴Vgl. D. Mieth: Die Spannungseinheit von Theorie und Praxis. Freiburg/Schweiz 1986, 67–81.

Partner sich aktiv am Prozess beteiligen, sich miteinander den neuen Herausforderungen stellen und so zu Protagonisten ihres Lebens und ihres Eheglücks werden.

4. Wir brauchen eine Ehepastoral, die in die Entwicklung der Potentialitäten des Ehepaars investiert

Das eheliche Zusammenleben so zu gestalten, dass beide Partner wirklich Glück und Erfüllung finden, ist schwierig. Sehr viel schwieriger auf alle Fälle, als wenn Ehe primär als Vertrag zur Sicherung von Nachkommen, sozialem Status und materieller Sicherheit verstanden wird. Von einer solchen Perspektive aus ist das Zusammenleben weitgehend voraussehbar. Es verläuft nach genau festgelegten Rollenverteilungen und Regeln, nach geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen. Genau dies war die dominante Situation der Eheleute der vergangenen Jahrhunderte. – Heute aber ist die Situation weit komplexer und unüberschaubarer. Dadurch, dass das Zusammenleben des Paares vor allem auf der Basis einer persönlichen Liebesbeziehung aufgebaut wird, funktionieren patentierte Allroundrezepte nicht mehr. Persönliche Liebesbeziehungen gehören zu den kompliziertesten und komplexesten Systemen, die wir kennen.

Sehr oft entfalten sie eine Eigendynamik, deren Entwicklung schwer vorausszusehen oder rational begreifbar ist. Erschwerend kommt noch hinzu, dass die Ehepartner kaum in einem festen Wertesystem verankert sind, das ihnen Halt bieten könnte. Die heutige plurale Gesellschaft bietet stattdessen eine Fülle verschiedener Lebenskonzepte mit unterschiedlichsten und rasch sich verändernden Werten an. Darin eine Lebensorientierung zu finden, ist ausserordentlich schwierig. Sich den damit verbundenen neuen Herausforderungen zu stellen, überfordert die Ehepaare, vor allem, wenn sie nie

darauf vorbereitet wurden, bewusst und konstruktiv ihr Leben zu gestalten.

In solcher Situation muss die Ehepastoral bemüht sein, neue Wege und Möglichkeiten zu finden, um den Ehepartnern zu helfen. Dabei ist sie primär mit der Frage konfrontiert, wie es diesen Ehepartnern gelingen soll, eine tiefe und dauerhafte Beziehung miteinander aufzubauen, wenn sie nie lernten mit dem andern umzugehen? Wie können sie positiv auf die emotionalen Bedürfnisse ihres Partners/ihrer Partnerin eingehen, wenn sie mit ihren eigenen Gefühlen nicht zurechtkommen und in dieser rationalen, technisierten Welt selbst unter einem riesigen emotionalen Vakuum leiden? Wie sollen sie zu Konfliktlösungen gelangen, die für beide fair und akzeptabel sind, wenn ihr Streben bis anhin immer darauf ausgerichtet war, möglichst viele eigene Vorteile zu erringen? Wie soll jemand, der sich in der Konsumgesellschaft daran gewöhnte, alles Unbefriedigende sofort durch Neues zu ersetzen, nun davon überzeugt werden, in der Ehe selbst dann die Treue zu halten, wenn seine Beziehung längst alles andere als befriedigend wurde?

Die hier gestellten Fragen zeigen auf, dass eine zeitgemässe Ehepastoral mit Flexibilität und Kreativität versuchen muss, den heutigen Herausforderungen auf neue Art und Weise gerecht zu werden. Die hergebrachten Methoden, die zweifellos in vieler Hinsicht sehr wertvoll waren, sind heute unzureichend. Informationen, moralische Belehrungen und Patentrezepte für alle Lebenslagen genügen nicht mehr, wenn es darum geht, die Eheleute zu befähigen, ihre komplexen und oft schwerwiegenden Probleme anzugehen. Die psychischen Mechanismen der Liebe sind zu komplex, als dass sie auf der Ebene von rational formulierten Geboten und Verboten funktionieren könnten.

Christiane Blank

WAS ALLE BETRIFFT, SOLL VON ALLEN BEHANDELT UND GEBILLIGT WERDEN

.....

Die Aufhebung der Exkommunikation der Bischöfe der Pius-Bruderschaft per Dekret vom 21. Januar 2009 wirft Fragen auf – auch solche, die das Fundament dieser Entscheidung betreffen. Zur Schärfung der Perspektive lohnt sich zunächst ein Blick auf ein anderes Ereignis der Ökumene der letzten Jahre.

In der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre von 1999 haben lutherische Kirchen, vertreten durch den Lutherischen Weltbund (LWB), und die katholische Kirche bezeugt, dass sie «nunmehr im Stande sind, ein gemeinsames Verständnis unserer Rechtfertigung durch Gottes Gnade im Glauben an Christus zu vertreten», und bekräftigt, dass «die weiterhin unterschiedlichen Entfaltungen nicht länger Anlass

für Lehrverurteilungen sind» (Nr. 5). Im Zusammenhang dieser Verbindlichkeit beanspruchenden Konsenserklärung wurde auf katholischer Seite mitunter kritisch bemerkt, dass zur Ratifizierung auf lutherischer Seite keine der katholischen Seite ebenbürtige repräsentative Autorität vorhanden sei. Auf katholischer Seite hat mit der Unterzeichnung durch den Präsidenten des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen die römisch-katholische Kirche als ganze die Gemeinsame Erklärung lehramtlich verbindlich angenommen. Demgegenüber bedurfte es auf lutherischer Seite eines komplexen Prozesses, in dem die Mitgliedskirchen des LWB befragt wurden, bevor dessen Rat am 16. Juni 1998 einen positiven Entscheid fällen konnte. Auch danach gilt

für Kirchen, welche der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre nicht zugestimmt haben, dass sie durch die positive Entscheidung des LWB nicht repräsentiert sind.

Pauschal gesagt: Verbindliche Lehre und verbindliche Entscheidungen scheinen also die Stärke mehr der römisch-katholischen Kirche als der reformatorischen Kirchen zu sein. Nun könnten aber auch umgekehrt Fragen formuliert werden. Im Blick auf den Weg hin zur verbindlichen Unterzeichnung der Erklärung wird gewöhnlich vom «Rezeptionsprozess» gesprochen. Rezeption nun kann und muss auf unterschiedlichen Ebenen geschehen.

Mit der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre sind – erfreulicherweise – die Ergebnisse eines jahrzehntelangen Dialogprozesses kirchenamtlich «rezipiert» worden, formal-juristisch gültig durch die jeweils zuständigen Repräsentanten der beteiligten Kirchen. Nach römisch-katholischer Auffassung ist für die Gültigkeit einer solchen Entscheidung unerheblich, ob und wie sie in der Glaubensgemeinschaft als ganze angenommen – eben auch: rezipiert – wird. Sachlich gesehen ist jedoch auch diese Ebene der Rezeption bedeutsam. Ein nur von der Kirchenleitung bestätigter ökumenischer Konsens würde zum Zusammenwachsen der Konfessionen wenig beitragen. Es bedarf also auch der Rezeption durch die Glieder der Kirche, durch die Ortskirchen, durch die Theologie usw. In dieser Hinsicht haben die reformatorischen Kirchen aufgrund ihrer synodalen Strukturen gegenüber der römisch-katholischen Kirche einen Vorsprung. Durch das komplexe Konsultationsverfahren im Zusammenhang der Gemeinsamen Erklärung war gewährleistet, dass die Mitgliedskirchen des LWB diesen ökumenischen Schritt aktiv mitvollzogen. Katholischerseits hatte der Päpstliche Rat für die Einheit der Christen erfreulicherweise bei der Vorbereitung der Gemeinsamen Erklärung Theologen und einige Bischofskonferenzen beratend einbezogen; ausserdem wurde über den Prozess öffentlich informiert. Der Entscheid für die Unterzeichnung erfolgte indes allein aufgrund der Prüfung durch die vatikanischen Instanzen. Eine Rezeption in der Gesamtkirche muss(te) nachträglich noch erfolgen, es sei denn, man wollte sich damit begnügen, dass die Kirchenleitung formal korrekt und gültig die Unterschrift unter ein wichtiges Konsensdokument gesetzt hat. So begrüssenswert es ist, dass mit der Gemeinsamen Erklärung ein verbindlicher Meilenstein der Ökumene gesetzt wurde, so wenig kann sich die römisch-katholische Kirche darauf ausruhen, eine formal legitimierte Lehrautorität auf der Ebene der obersten Kirchenleitung zu haben, die einen solchen Schritt verbindlich vollziehen kann.

Szenenwechsel. Wie hinreichend bekannt ist, hat Papst Benedikt XVI. die Exkommunikation der vier Bischöfe der Priesterbruderschaft St. Pius X. aufgehoben. Bereits am Donnerstag, 22. Januar 2009, wurde in den Medien verbreitet, eine Rehabilitation der Bischöfe der

Piusbruderschaft stehe bevor; schon zu diesem Zeitpunkt wurde berichtet, gegen einen von ihnen ermittelte die Staatsanwaltschaft Regensburg wegen eines Interviews, in dem er den Holocaust geleugnet habe. Dennoch wurde ein entsprechendes Dekret des Präfekten der Bischofskongregation, Kardinal Re, am 24. Januar 2009 bekannt gegeben. Seitdem überschlagen sich die Bekenntnisse zur Realität des Holocaust in einer Beflissenheit, die dem Ernst der Sache zuweilen kaum mehr gerecht wird.

Die Kritik dieser Vorgänge braucht hier nicht weiter dokumentiert zu werden. Erwähnenswert ist immerhin, dass auch Bischöfe sich kritisch über die Rehabilitation eines den Holocaust leugnenden Bischofs äussern. Die Absicht des Papstes als solche hingegen wird verhalten anerkannt. Dennoch sei genau an diesem Punkt noch etwas nachgefragt. Dem Vernehmen nach ist der beabsichtigte Schritt den Bischöfen vorher nicht bekannt gewesen. Zumal mit Blick auf Bischöfe, die durch die Präsenz von Institutionen der Piusbruderschaft in ihren Bistümern bezüglich der Sache kundig und in besonderer Weise betroffen sind, ist es unverständlich, dass anscheinend keine vorausgehende Konsultation und nicht einmal eine Information stattgefunden hat. In einer Dekretalensammlung (1298) von Bonifaz VIII. steht der aus dem römischen Recht stammende Grundsatz: «Quod omnes tangit, ab omnibus tractari et approbari debet»: «Was alle betrifft, soll von allen behandelt und gebilligt werden». Dieser bleibend ratsamen Regel sei eine aktuellere Aussage an die Seite gestellt. Papst Johannes Paul II. kommentiert 1995 in seiner Ökumene-Enzyklika die Beschreibung verschiedener Weisen der Ausübung des päpstlichen Primates mit dem Satz: «Das alles muss sich jedoch immer in Gemeinsamkeit vollziehen» (Ut unum sint Nr. 95). So sehr der Papst formal-juristisch frei ist, eine Exkommunikation aufzuheben, so sehr handelt es sich in diesem Fall doch um eine gesamtkirchlich relevante und folgenreiche Entscheidung, die sinnvollerweise nicht im Alleingang zu treffen wäre. Eine Entscheidung nur an der Spitze ist der «beste» Weg, um die Autorität der Bischöfe auszuhöhlen und sie in der Wahrnehmung ihrer orts- und gesamtkirchlichen Verantwortlichkeit zu behindern. Eine nachträgliche Rezeption dieser Entscheidung einzufordern ist keine hinreichende Gewähr dafür, dass dieser Entscheidung der Konsens der ganzen Kirche nicht fehlen wird. Die juristische Umschreibung des Primates dispensiert nicht davon, moralische Verpflichtungen zu beachten; dies jedenfalls hielten die Diskussionen hinsichtlich der Unfehlbarkeit von lehramtlichen Aussagen des Papstes auf dem I. Vatikanischen Konzil fest. An einer Entscheidung wie der des jüngsten Dekretes wird deutlich, dass Ähnliches auch für den Jurisdiktionsprimat des Papstes gelten müsste – nicht zuletzt um Beschädigungen der Glaubwürdigkeit der römisch-katholischen Kirche und ihres Ansehens in der Öffentlichkeit zu vermeiden.

Eva-Maria Faber

IM GESPRÄCH

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Über die Aufhebung der Exkommunikation für vier Bischöfe

Papst Benedikt XVI. öffnet mit der Aufhebung der Kirchenstrafe der Exkommunikation von vier Bischöfen den Weg, auf dem die Spaltung der Kirche überwunden werden kann, die von Erzbischof Marcel Lefebvre 1988 mit der eigenmächtigen Weihe dieser vier Bischöfe bewirkt worden ist.

Bereits mit dem im Juli 2007 erfolgten Erlass des Motu proprio «Summorum Pontificum», das die Heilige Messe nach dem Formular von 1962 (die sogenannte «Tridentische Messe») als ausserordentliche Form des katholischen Messritus auf breiter Basis zulässt, ist der Heilige Vater aus eigenem Antrieb den Anliegen der Priesterbruderschaft Pius X. und der ihr nahe stehenden Gläubigen weit entgegengekommen.

In seinem vom 15. Dezember 2008 datierten Brief bat Bischof Bernard Fellay, der Generalobere der Priesterbruderschaft Sankt Pius X., in seinem und im Namen der drei anderen Bischöfe Bernard Tissier de Mallerais, Richard Williamson und Alfonso de Gallaretta den Heiligen Vater um Aufhebung der Exkommunikation. Er versicherte, dass sie das Lehramt der Kirche und den Primat des Papstes anerkennen.

Mit der Aufhebung der Exkommunikation der vier Bischöfe bietet der Heilige Vater diesen die Hand zur Versöhnung an. Im Dekret der Bischofskongregation über die Aufhebung der Exkommunikation, das von Kardinal Giovanni Battista Re, unterzeichnet wurde, wird hervorgehoben, dass noch weitere Schritte bis zur Herstellung der vollen Einheit zwischen der ganzen Priesterbruderschaft und der katholischen Kirche nötig sind. Papst Benedikt XVI. war bei seiner Entscheidung von der Überzeugung geleitet, dass nach der Anerkennung des Lehramtes und der Autorität des Papstes gute Aussichten bestehen, dass die anstehenden Gespräche über die noch ungelösten Fragen hinsichtlich der verbindlichen Annahme des Zweiten Vatikanischen Konzils zu einem guten Ende gebracht werden. Auf diese Weise soll die vollständige Versöhnung in voller Gemeinschaft auf der Grundlage des gemeinsamen Glaubens ihren sichtbaren Ausdruck finden. Ich hoffe und bete, dass diese Versöhnung geschehen wird. Solothurn, 24. Januar 2009

+ Kurt Koch, Präsident der SBK

Leugnung des Holocaust kann nicht hingenommen werden

Papst Benedikt XVI. hat am 21. Januar 2009 mit einem Dekret von Kardinal Giovanni Battista Re, Präfekt der Bischofskongregation, die Strafe der Exkommunikation gegen die vier Bischöfe der Priesterbruderschaft Sankt Pius X. aufgehoben. Das Dekret ist Ausdruck des päpstlichen Willens, ein bestehendes Schisma mit einer Gemeinschaft aufzuheben, die weltweit mehrere hunderttausend Anhänger und 493 Priester zählt. Dessen ungeachtet sind die vier Bischöfe weiterhin suspendiert. Es ist ihnen also rechtlich untersagt, ihr Bischofsamt auszuüben.

In verschiedenen Reaktionen wurde grosse Besorgnis über diesen Schritt geäussert, mit dem der Heilige Vater die Hand zur Versöhnung ausgestreckt hat. Es muss aber unmissverständlich festgehalten werden, dass nach dem Recht der katholischen Kirche die Aufhebung der Exkommunikation noch nicht die Versöhnung oder Rehabilitierung, sondern erst die Eröffnung eines Weges auf Versöhnung hin ist. Dieser Akt ist nicht das Ende, sondern der Beginn von notwendigen Gesprächen über die strittigen Fragen. Angesichts der grossen Differenzen kann dieser Weg lang sein.

Anlass zu verstärkter Sorge hat das Interview eines der vier mit Exkommunikation belegten Bischöfe gegeben, das kurz vor Aufhebung dieser Kirchenstrafe im schwedischen Fernsehen ausgestrahlt wurde. Bischof Richard Williamson behauptet darin, dass es für die Existenz von Gaskammern keine historische Evidenz gebe und es seien nicht sechs Millionen Juden, sondern 200 000 bis 300 000 Juden von den Nazis ermordet worden. Die katholische Kirche kann diese ausdrückliche Leugnung des Holocaust niemals hinnehmen. Der Sprecher des Apostolischen Stuhls hat zugleich mit der Veröffentlichung des Dekrets zu den absurden Behauptungen von Bischof Williams Stellung genommen und sie als «völlig inakzeptabel» bezeichnet. Wir Schweizer Bischöfe machen uns dieses Urteil zu eigen und bitten die Mitglieder von jüdischen Gemeinschaften in der Schweiz um Entschuldigung für diese Irritationen, die in den letzten Tagen entstanden sind. Wer Papst Benedikt XVI. und seine positive Einstellung zum Judentum kennt, der weiss, dass er solche unhaltbaren Entgleisungen von Bischof Williams nie dulden kann.

Die Schweizer Bischöfe haben zur Kenntnis genommen, dass der Generalobere der

Priesterbruderschaft Sankt Pius X., Bischof Bernard Fellay, die Interview-Aussagen von Bischof Williamson mit deutlichen Worten kritisiert hat. Die vier Bischöfe haben jedoch in der Vergangenheit mehrfach deutlich gemacht, dass sie und die Bruderschaft Pius X. die Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Beziehungen der katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen und im besonderen zum Judentum «Nostra aetate» nicht beachten. Wir Schweizer Bischöfe erwarten, dass in den Gesprächen, die gemäss Dekret vor der Herstellung der vollen Gemeinschaft und damit auch vor der Aufhebung der Suspendierung der vier Bischöfe notwendig sind, von diesen Bischöfen glaubwürdig erklärt wird, dass sie das Zweite Vatikanische Konzil und insbesondere die in der Erklärung «Nostra aetate» festgehaltene positive Einstellung zum Judentum annehmen.

Solothurn, 27. Januar 2009

+ Kurt Koch, Präsident der SBK

BISTUM BASEL

Eine Missio canonica hat erhalten

Marion Balling als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Anton Basel per 1. Februar 2009.

Ausschreibung

Die auf den 15. August 2009 vakant werdende Pfarrstelle St. Martin Adligenswil (LU) und die vakante Pfarrstelle St. Oswald Udligenswil (LU) werden gemeinsam für einen Gemeindeleiter oder eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 27. Februar 2009 beim Diözesanen Personalamt, Baselstr. 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Bischofswort zur österlichen Busszeit 2009

Der Diözesanbischof von Basel, Dr. Kurt Koch, wird für die österliche Busszeit 2009 ein Bischofswort mit dem Thema: «Christsein ohne Kirche?» veröffentlichen. Es wird den Pfarrämtern rechtzeitig zum ersten Fastensonntag zugestellt und ist in den Gottesdiensten vom 28. Februar/1. März 2009 zu verlesen. Diese Vorankündigung dient zur Predigtplanung.

Bischöfliches Ordinariat

P. Dr. Roland-Bernhard Trauffer OP
Generalvikar

HINWEIS



Liturgische Musik

«Liturgische Musik – musikalische Theologie». Unter diesem Titel stehen drei Vorträge während der

Fastenzeit 2009 in der Jesuitenkirche Luzern. Sie werden von Professoren der Theologischen Fakultät der Universität Luzern gehalten. In Wort und Musik kommen Beispiele und Befunde zur Rolle der Musik im Gottesdienst sowie als Gottesdienst zur Sprache.

Am Sonntag, 1. März, 18.15 Uhr, spricht der neue Professor für Gregorianik an der Theologischen Fakultät, Prof. Dr. David Eben, über «Gregorianik – die Gegenwart einer grossen Tradition». Am Sonntag, 8. März, 18.15 Uhr, behandelt der Fundamentaltheologe Prof. Dr. Ed-

mund Arens das Thema: «Gottesgesang – Musik als Gebet». Die Reihe beschliesst am Sonntag, 15. März, 18.15 Uhr; Prof. Dr. Alois Koch, Titularprofessor der Theologischen Fakultät, mit dem Vortrag «Geistliche Klangwelten – Kirchenmusik heute».

<p>Autorinnen und Autoren dieser Nummer Dieter Bauer Bibelpastorale Arbeitsstelle Bederstrasse 76, 8002 Zürich dieter.bauer@bibelwerk.ch Prof. DDr. Renold J. Blank Prof. Dr. Christiane Blank Rathausgasse 13, 4800 Zofingen renoldblank@bluewin.ch Prof. Dr. Eva-Maria Faber Alte Schanfiggerstrasse 7-9 7000 Chur eva-maria.faber@thchur.ch</p> <p>Schweiz. Kirchenzeitung Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten</p>	<p>Mit Kipa-Woche (Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)</p> <p>Redaktion Postfach 4141, 6002 Luzern Telefon 041 429 53 27 Telefax 041 429 52 62 E-Mail skzredaktion@lzfmedien.ch Internet: http://www.kath.ch/skz</p> <p>Redaktionsleiter Dr. Urban Fink-Wagner EMBA</p> <p>Redaktionskommission Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern) Abt Dr. Berchtold Müller OSB (Engelberg) Pfr. Heinz Anwehner (Abtwil)</p>	<p>Herausgeberin Deutschscheizerische Ordinarienkonferenz (DOK)</p> <p>Herausgeberkommission Generalvikar Dr. P. Roland-Bernhard Trauffer OP (Solothurn) Pfr. Luzius Huber (Kilchberg) Pfr. Dr. P. Victor Buner SVD (Amden)</p> <p>Verlag LZ Fachverlag AG Maihofstrasse 76, 6002 Luzern E-Mail info@lzfachverlag.ch Ein Unternehmen der LZ medien</p> <p>Stellen-Inserate Telefon 041 429 52 52 Telefax 041 429 53 67 E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch</p>	<p>Kommerzielle Inserate Telefon 041 370 38 83 E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net</p> <p>Abonnemente Telefon 041 429 53 86 E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch</p> <p>Abonnementspreise Jährlich Schweiz: Fr. 153.– Ausland zuzüglich Versandkosten Studentenabo Schweiz: Fr. 89.– Einzelnnummer: Fr. 3.– zuzüglich Versandkosten</p> <p>Gesamtherstellung Multicolor Print AG / Raeber Druck</p> <p><small>Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.</small></p>
---	---	---	---

Wir wollen Freunde Jesu werden
Ein Begleitheft zur Ersten heiligen Kommunion für die ersten Freunde

Wir wollen Freunde Jesu werden

Unter diesem Titel gibt das katholische Hilfswerk **KIRCHE IN NOT** zur Ersten Heiligen Kommunion ein Begleitheft heraus. Das 80-seitige Büchlein soll den Erwachsenen Anregungen geben, damit sie die Kinder gut auf ihre Erste Heilige Kommunion vorbereiten können. Zentraler Gedanke ist es, die Kommunionkinder zu einer Freundschaft mit Jesus Christus hinzuführen, aus der sie dann ihr Leben gestalten. Der Inhalt setzt voraus, dass die Kinder den Religionsunterricht in ihrer Schule besuchen.
Das Büchlein kann zum Preis von Fr. 10.– bei der untenstehenden Adresse bestellt werden.

KIRCHE IN NOT

Sysatstrasse 6, 6004 Luzern, Tel. 041 410 46 70, mail@kirche-in-not.ch, www.kirche-in-not.ch
PC 60-17200-9, Credit Suisse, Luzern, Konto 0463-997.427-10.1

Treue kommt von betreten. Garantiert*.

* Schneller, sicherer Lieferservice - Sichere Brenndauer: wenig Aufwand für Sie - www.aeterna-lichte.de

AETERNA
Ewiglichtkerzen
SYMBOL DES GEDENKENS

Vertrieb in der Schweiz: Lienert Kerzen AG, Einsiedeln - Tel.: 055 / 41 22 381 - info@lienert-kerzen.ch



SEELSORGERAUM
DIETIKON – SCHLIEREN

Katholische Kirchgemeinden Dietikon und Schlieren

Die beiden Limmattaler Kirchgemeinden Dietikon und Schlieren bilden zusammen den Seelsorgeraum Dietikon-Schlieren. Dieser umfasst die drei Pfarreien St. Agatha und St. Josef Dietikon sowie St. Josef Schlieren. Zum Seelsorgeraum gehören rund 14000 Katholiken.

Auf den 1. August 2009 oder nach Vereinbarung suchen wir für den Seelsorgeraum einen

Pfarrer/Moderator (100%)

Es erwarten Sie:

- engagierte und motivierte Teams von Mitarbeitenden, Gremien und Gruppierungen
- aktive Pfarreiangehörige und Unterstützung durch zahlreiche Freiwillige
- gute Infrastrukturen in den drei Pfarreien
- anforderungsreiche Aufgaben in einem entwicklungsfähigen Umfeld
- Freiräume für die Umsetzung Ihrer seelsorgerischen Anliegen und Ziele
- Anstellungsbedingungen gemäss der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich

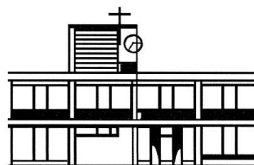
Weitere Informationen finden Sie unter www.kath-dietikon.ch und www.kath-schlieren.ch.

Wir wünschen uns:

- Lebens- und Berufserfahrung in der Seelsorge
- dialogfähige, kontaktfreudige und integrierende Persönlichkeit
- Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung und Mitarbeit in den seelsorgerlichen Leitungsgremien
- theologisch-spirituelle Offenheit
- Verständnis für die Menschen in den heutigen gesellschaftlichen Situationen
- Wohnsitz in einem Pfarrhaus des Seelsorgeraumes

Weitere Auskünfte erteilen: Pfarreileiter St. Josef Schlieren, Stephan Kaiser, Telefon 044 730 12 90; Gemeindeleiter St. Agatha Dietikon, Hans-Ruedi Simmen, Telefon 079 416 51 87.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis spätestens 27. März 2009 an Frau Lisbeth Binder, Kirchenpflegepräsidentin Dietikon, Schöneggstrasse 132, 8953 Dietikon.



Katholische
Kirchgemeinde
St. Johannes
Geroldswil

Dürfen wir uns kurz vorstellen: Unsere **katholische Kirche St. Johannes** befindet sich mitten im **Dorfkern von Geroldswil**, rechts der Limmat im Kanton Zürich. Sie umfasst die Gemeinden Oetwil an der Limmat, Geroldswil, Fahrweid und Weiningen. Unsere Pfarrei besteht seit 37 Jahren. Zuvor wurde die Pfarrei von Dietikon betreut.

Wir suchen nach Vereinbarung eine/n zuverlässige/n, teamfähige/n, flexible/n, erfahrene/n und loyale/n

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin

(100 Stellen-Prozente)

für folgende Aufgaben:

- Liturgie: Familiengottesdienste, Wortgottesfeiern, Rorategottesdienste, ökumenische Gottesdienste, Abschlussgottesdienst Religionsunterricht
- Beerdigungsfeiern
- Vorbereitung und Mithilfe bei den hohen Feiertagen
- Vorbereitung auf Erstkommunion
- Firmvorbereitung (17+)
- Vorbereitung und Durchführung der Elternabende
- Ministrantenarbeit
- Vorbereitung und Durchführung der Sternsingeraktion
- Mitarbeit Pfarreifest
- bei Abwesenheit des Pfarrers dessen Vertretung
- alle anfallenden administrativen Arbeiten in Zusammenhang mit Ihren Aufgaben
- und einiges mehr ...

Als integre Person agieren Sie ehrlich, offen, kontaktfreudig und mit einem christlichen Menschenbild. Ihre theologische Ausbildung, Ihre einfühlsame Persönlichkeit und Ihre flexible Arbeitsgestaltung mit Abend- und Wochenendeinsätzen gehören zu Ihren Stärken.

Die Anstellung und Besoldung erfolgt nach den Richtlinien der Kath. Kirche im Kanton Zürich.

Unser Pfarrer und Dekan vom Dekanat Albis, Franz Studer, und sein Team freuen sich auf Ihre/n neue/n Kollegen/-in. Er erteilt Ihnen gerne weitere telefonische Auskünfte über **Tel. 043 455 48 40** (Direktwahl) oder senden Sie Ihre vollständigen Unterlagen an unsere Personalverantwortliche, Frau Conny Di Nella, Hardwaldstrasse 6 B, 8951 Fahrweid.



**Vereinigung
der Katholischen Kirchgemeinden
des Kantons Zug**

Für das Zuger Kantonsspital in Baar suchen wir per
sofort oder nach Vereinbarung eine/einen

Spitalseelsorgerin/ Spitalseelsorger (50%)

Ihr Aufgabenbereich:

- seelsorgerliche Begleitung der Patientinnen/
Patienten und deren Angehörigen
- Mitarbeit im Team der Spitalseelsorge
- Zusammenarbeit mit dem Spitalpersonal
- Begleitung von Freiwilligengruppen
- Gestaltung von Gottesdiensten, Andachten,
Meditationen
- Kommunionsspaltungen am Sonntag nach
Absprache

Wir erwarten:

- Kontakt- und Teamfähigkeit, hohe Belastbarkeit
- abgeschlossenes Theologiestudium und Nach-
diplomstudium «Berufseinführung» bzw. analoge
Ausbildung
- einige Jahre Seelsorgeerfahrung in einer Pfarrei
- CPT-Kurs oder gleichwertige Zusatzausbildung

Wir bieten:

- ein interessantes Tätigkeitsfeld mit interdisziplinä-
rer Zusammenarbeit
- Zusammenarbeit im Spitalseelsorgeteam
- Begleitung durch die ökumenische
Spitalseelsorgekommission
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen nach den
Richtlinien der Vereinigung der Katholischen
Kirchgemeinden des Kantons Zug VKKZ.

Als Ergänzung des Teams wird bei gleichwertiger
Qualifikation eine Frau bevorzugt.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Franz-Xaver Her-
ger, Leiter Spitalseelsorge am Zuger Kantonsspital,
Telefon 041 399 42 63 (Montag bis Freitag zwischen
8.00 und 9.00 Uhr), gerne zur Verfügung.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unter-
lagen richten Sie bis 26. Februar 2009 an das Perso-
nalamt des Bistums Basel, Postfach 216, 4501 Solo-
thurn, E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

Kipa-Archivzugriff zu Sonderkonditionen

Unter www.kipa-apic.ch steht ein elektronisches Archiv mit
allen Kipa-/Apic-Artikeln seit 1987 zur Verfügung.

Für die SKZ-Leserschaft gelten folgende Sonderkonditionen:

- Jahresabonnement:
Fr. 250.- inkl. MWSt (50% Rabatt) oder
- Punkteabonnement: Fr. 100.- inkl. MWSt

Wir bitten um den Hinweis bei der Anmeldung unter
www.kipa-apic.ch und bei Bezahlung der Rechnung, dass Sie
SKZ-Kundin/-Kunde sind.

Weitere Infos direkt unter www.kipa-apic.ch oder telefonisch
unter 026 426 48 31.

Gratisinserat



Wir suchen für unsere beiden Pfarreien Adligens-
wil und Udligenswil im zukünftigen Pastoralraum
mit Meggen

einen Gemeindeleiter/ eine Gemeindeleiterin und einen Pastoralassistenten/ eine Pastoralassistentin

mit besonderer Verantwortung in einer der beiden
Pfarreien.

Wir sind zwei Pfarreien in der Agglomeration Lu-
zern mit 3400 bzw. 1400 Katholiken.

Unsere Erwartungen:

- Sie sind eine Führungspersönlichkeit und arbei-
ten gern im Team
- Sie haben Freude an seelsorgerischer Arbeit
und suchen aktiv den Kontakt zu unseren Ge-
meindemitgliedern
- Sie arbeiten gerne mit unseren Familien, unse-
rer Jugend und unseren Senioren
- Sie wirken in ihrer kommunikativen und innova-
tiven Art integrierend
- Ihre theologischen Gedanken kommen von Her-
zen und die ökumenische Zusammenarbeit wird
von Ihnen unterstützt
- Sie zählen sich zu den flexibeln und kreativen
Menschen, die Mut für Neues zeigen

Wir bieten:

- ein unterstützendes Seelsorgeteam
- aufgeschlossene und initiative Mitglieder in den
Räten
- lebendige Pfarreien mit vielen Aktivitäten
- gut ausgebaute administrative Unterstützung
durch die Pfarreisekretariate
- viele ehrenamtlich Mitarbeitende
- zeitgemässe Infrastruktur
- gute Anstellungsbedingungen

Auskunft erteilen:

- Romeo Zanini, Gemeindeleiter, Adligenswil
Telefon 041 372 06 21
E-Mail romeo.zanini@pfarrei-adligenswil.ch
- Hermann Muther, Kirchgemeindepräsident
Adligenswil, Telefon 041 370 43 38
E-Mail hermann.muther@pfarrei-adligenswil.ch
- Josef Stalder, Kirchmeister Udligenswil
Telefon 041 371 16 28
E-Mail kirchmeister.udligenswil@kath.ch

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung. Bitte senden
Sie Ihre Unterlagen an das Bischöfliche Ordinariat,
Personalamt, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 So-
lothurn.



**Katholische Kirchgemeinde
6045 Meggen**

Die **römisch-katholische Kirchgemeinde Meggen (LU)** sucht per 1. August 2009 eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten 80%

Der Aufgabenbereich umfasst:

- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- Stellvertretung Pfarreileitung
- Religionsunterricht
- allgemeine Seelsorge
- Betreuung von Gruppen
- Liturgie (Predigtendienst/Beerdigungen)

Wir erwarten:

- abgeschlossenes Theologiestudium oder Abschluss DBW
- Erfahrung in der Pfarreiarbeit
- teamfähige und motivierte Persönlichkeit

Wir bieten:

- motiviertes Seelsorgeteam
- zeitgemässe Besoldung nach den Richtlinien der röm.-kath. Landeskirche des Kantons Luzern
- modern eingerichtetes Büro im Pfarrhaus

Auskünfte erteilt gerne:

Hanspeter Wasmer, Pfarrer, Telefon 041 377 22 36

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, und die Kopie an den Präsidenten der röm.-kath. Kirchgemeinde Meggen, Herr Reto Brun, Lindenhöhe 3, 6045 Meggen.



**Vereinigung
der Katholischen Kirchgemeinden
des Kantons Zug**

Wir suchen auf den **1. August 2009** oder nach **Vereinbarung eine/einen**

Stelleninhaber/in 80-100% für das neu konzipierte Forum Kirche und Wirtschaft

Das Forum Kirche und Wirtschaft hat seine Kernkompetenz an der Schnittstelle von Glaube und Wirtschaft, nämlich in Ethik, christlicher Soziallehre und in deren konkreter Anwendung im Human Resources Management. Es bringt seine Kernkompetenzen für die Wirtschaft ein und fungiert für diese als Partner bei der Lösungsfindung. Es ist ein verlässlicher Ansprechpartner mit klarer christlicher Wertehaltung für alle Teilnehmenden des Wirtschaftslebens im Raum Zug. Es handelt im Auftrag der katholischen Kirche.

Sie als Stelleninhaber/in:

- bringen die Kernkompetenz der Kirchen in das Wirtschaftsleben ein als einen Mehrwert für die Partner in der Wirtschaft
- gewährleisten den Transfer von wirtschaftlichem Wissen in die Kirche und ihre Gremien im Kanton Zug als einen Mehrwert für die Kirche
- betreiben Aufbauarbeit im Dialog Kirche und Wirtschaft und bringen Menschen unterschiedlicher Interessen moderierend an einen Tisch
- nutzen den dafür vorhandenen Gestaltungsspielraum und geben dem Forum mit Ihren eigenen Ideen eine charakteristische Ausprägung
- führen Projekte in Zusammenarbeit mit Pfarreien und/oder Unternehmen vor Ort durch
- sind offen für einen ökumenischen Ausbau des Forums Kirche und Wirtschaft
- bilden mit anderen Fachstellen Kirche und Wirtschaft der deutschsprachigen Schweiz ein Kompetenznetzwerk

An Ausbildung und Erfahrung bringen Sie mit:

- Erfahrung und Kompetenz in Wirtschaft und Kirche. Sie personifizieren den Brückenschlag von Kirche und Wirtschaft
- mehrjährige Wirtschaftserfahrung, beispielsweise im Personalwesen einer grösseren Firma
- kommunikative und integrative Fähigkeiten, welche Miss-trauensbarrieren abbauen
- Lebenserfahrung
- abgeschlossenes Studium der Theologie, Wirtschaftswissenschaften oder vergleichbarer Abschluss mit besonderer Kompetenz in Wirtschaftsethik
- Bereitschaft, theologische oder wirtschaftliche Kenntnisse zu vertiefen
- gute Englischkenntnisse

Wir bieten:

- zeitgemässe Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Vereinigung der katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zug VKKZ
- eine Begleitkommission der Fachstelle Forum Kirche und Wirtschaft, welche Ihre Tätigkeit unterstützt und mit Ihnen laufend reflektiert

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Andreas Wissmiller, Co-Dekanatsleiter des Dekanats Zug, Tel. 041 741 84 54, gerne zur Verfügung.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis Ende Februar 2009 an: Alois Theiler, Geschäftsstellenleiter VKKZ, Langackerstrasse 37, 6330 Cham, E-Mail a.theiler@ch.inter.net.

AZA 6002 LUZERN

8702 / 124

Abtei

Kloster

8840 Einsiedeln

SKZ 6 5. 2. 2009

000001647

000124

Foto: Winfried Scheide

www.kinderhilfe-bethlehem.ch

KinderhilfeBethlehem
Wir sind da.

Gratisinserrat
Wir sind da. Seit 55 Jahren an der Seite von kranken Kindern in Bethlehem!

Jede Spende hilft: PK 60-20004-7

**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN